

Das Heks feiert
Das kirchliche Hilfswerk steht seit 75 Jahren im Einsatz. Und das auf der ganzen Welt. **HINTERGRUND 3**

Beziehung im Lockdown
Ständig zusammen: Paartherapeutin Kathrin Eichenberger spricht über die Folgen. **REGION 2**



Foto: Annette Bouteillier

Schau mir in die Augen
Die Augensprache, die mit der Maske wichtiger geworden ist, ersetzt die Mimik nicht. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Damit fairer Handel wirklich nützt

Wirtschaft Mit Fairtrade allein lässt sich Armut nicht wirkungsvoll bekämpfen. Formen des Direkthandels dagegen können die Einkommen im globalen Süden deutlich verbessern.

Es war eine klare Ansage: 2018 verzichtete Gebana, der Pionier des fairen Handels, darauf, mit dem Wörtchen «fair» Werbung zu betreiben. Zu sehr bestimmten Nahrungsmittelmultis und Detailhändler die Bedingungen und das Marketing des fairen Handels. Das Modell von Gebana jedoch setzt unter dem Motto «Weltweit ab Hof» auf direkte Geschäftsbeziehungen zwischen Produzenten und Endkonsumenten. Dabei bezahlt Gebana seinen Partnern immer den Fairtrade-Mindestpreis und beteiligt sie mit zehn Prozent am Umsatz.

Das Jahr 2020 war wegen Corona für den Online-Händler Gebana und damit für die Farmer im Weltsüden ein gutes Jahr. Zahlen liegen noch keine vor. Sandra Dütschler, Sprecherin von Gebana, schätzt das Umsatzplus auf 50 Prozent. Den Produzenten von Mangos, Datteln oder Orangen könnte die Umsatzbeteiligung mehrere zusätzliche Monatseinkommen beschern.

Davon können die westafrikanischen Kakaopflanzer nur träumen. Es war ein Schock für die beliebte Fairtrade-Stiftung Max Havelaar, als 2019 eine Reportage des «Kassensturz» ans Licht brachte, dass die in Fairtrade-Kooperativen zusammengeschlossenen Kakaofarmer der Elfenbeinküste und Ghanas mehrheitlich unter der Armutsgrenze leben. Nur gerade acht Rappen vom Verkaufspreis einer «fairen» Schogitafel, die im Laden fünf bis zehn Franken kostet, gehen an sie.

Trotz Fairtrade bitterarm

Patricio Frei, Sprecher von Max Havelaar, erklärt: «Wir haben das Problem erkannt und 2018 eine Studie durchgeführt.» Die Konsequenz daraus: Fairtrade hat Ende 2019 den Mindestpreis für die Kakaobauern von 2000 Dollar pro Tonne um 20 Prozent angehoben, ebenso die Fairtrade-Prämie, die zusätzlich zum Verkaufspreis bezahlt wird.

Für Friedel Hütz-Adams war dies überfällig: «Nur ganz selten wurde den Bauern mehr als der Mindestpreis auf dem Weltmarkt bezahlt.» Der Kakaospezialist des Bonner Instituts Südwind hat nachgerechnet: Um alle Kosten zu decken, seien für

die Kakaobauern Westafrikas 3000 Dollar notwendig. Nach Abzug von Steuern, Transport- und Lagerkosten fehlen 1000 Dollar und damit für viele Familien die dritte Mahlzeit am Tag auf dem Tisch. «Eine geringfügige Anhebung des Preises würde im Laden sogar ein Sozialhilfeempfänger bezahlen können.»

Hütz-Adams sieht noch ein anderes Problem: Nur 30 Prozent des zertifizierten Fairtrade-Kakaos gelangen in den Handel. 70 Prozent verkaufen die Bauern zum Weltmarktpreis, ohne Mindestpreis und

«Fairtrade wirkt sich kaum auf bäuerliches Einkommen aus.»

Friedel Hütz-Adams
Fairtrade-Experte von Südwind

ohne Fairtrade-Prämie. «So wirkt sich Fairtrade kaum auf das bäuerliche Grundeinkommen aus.»

Patricio Frei nennt eine andere Zahl: Mittlerweile seien es 43 Prozent, die zu Fairtrade-Bedingungen verkauft würden. «Aber auch das ist zu wenig», ist sich der Max-Havelaar-Sprecher bewusst. Beim Kakaoanbau in Westafrika schlage negativ zu Buche, dass die Parzellen der Bauern für die Existenzsicherung zu klein seien. «Bei anderen Produkten und in anderen Regionen haben wir grosse Fortschritte in der Armutsbekämpfung gemacht.»

Die Nüsse selbst verarbeiten

Schulung in Landwirtschaft sowie neue Baumkulturen führten mittelfristig zu grösserer Effizienz. Warum aber nicht den Mindestpreis auf die existenzsichernde Marke von 3000 Dollar anheben? «Dann werden viele Konsumenten zur ungelabelten Billigschokolade greifen, und die Nachfrage nach Fairtrade-Kakao sinkt noch tiefer», so Frei.



Cashewnüsse aus Burkina Faso sollen im Land selbst statt in Asien verarbeitet werden.

Foto: Joerg Boethling

Gebana hat den Zwischenhandel ausgeschaltet und sein Konzept weiterentwickelt. Im Anbaugebiet soll mehr Wertschöpfung verbleiben. So engagiert sich der Online-Händler in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Welt. Hier liefern nicht nur 2800 Bauern Cashewnüsse; 670 Beschäftigte knacken, reinigen und sortieren sie. Früher machten die Nüsse zuerst eine Reise nach Vietnam, um von dort verpackt den Rückweg nach Europa anzutreten. Und nun investiert Gebana weiter. Mit einem der grössten Schweizer Crowdfunding-Projekte soll die Fabrik vergrössert werden, und 1000 zusätzliche Arbeitsplätze stehen in Aussicht. **Delf Bucher**

Das Palmöl-Dilemma der Hilfswerke

«Kein Freihandel für Palmöl!» lautete 2018 die Parole bei Alliance Sud, dem Dachverband der Hilfswerke. Jetzt, vor der Abstimmung zum Freihandelsvertrag mit Indonesien am 7. März, ist alles anders. Im neuen Vertrag mit dem asiatischen Inselstaat sieht Alliance Sud, aber auch Brot für alle und das Fastenopfer einen «wichtigen politischen Meilenstein». Denn erstmals sei die Reduktion der Zölle mit der «Einhaltung sozialer und ökologischer Kriterien» verknüpft worden. Zudem umfasse das Kapitel «Nachhal-

tigkeit» alle importierten Produkte. Das Positionspapier sagt aber auch, dass die Kontroll- und Sanktionsmechanismen noch unterentwickelt seien. Genau dies ist der Grund, warum beispielsweise der Bruno-Manser-Fonds (BMF) unverrückbar die Nein-Parole zum Vertragswerk ausgibt: zu wenige Kontrollen, die dazu noch der Privatwirtschaft selbst überlassen würden, kritisiert die Basler Nichtregierungsorganisation. Johanna Michel, stellvertretende Geschäftsführerin des BMF, erinnert auch daran, dass bis 2048 weiterhin auf den sensiblen, brandgefährdeten Hochmooren Palmölplantagen entstehen dürfen.

Kantonspolizei warnt vor Telefonbetrügern

Aufruf Der Trick funktioniert immer wieder: Betrüger geben sich am Telefon als Kantonspolizisten aus und sagen, sie hätten Einbrecher festgenommen. Der Anrufer erklärt, dass noch Mittäter auf freiem Fuss seien, die nach dem Vermögen der angerufenen Person trachteten. Auf der Bank sei das Geld nicht sicher, da dort Komplizen sässen, die betroffene Person solle Geld und Wertsachen lieber der Polizei übergeben. Ein Zivilbeamter komme vorbei, um das Geld abzuholen.

Diese Geschichte wird täglich unzähligen Menschen in der Schweiz am Telefon aufgetischt. Die meisten durchschauen den Schwindel und melden dies, doch die Masche fordert immer wieder Opfer. Die Kantonspolizei Aargau weist auch auf eine neue Methode hin, welche Betrüger anwenden: Kriminelle erwirken Zugang zum Computer und übernehmen mit Fernwartungssoftware die Kontrolle über das E-Banking der Opfer.

Im Fokus des professionellen Betrugs, der in aller Regel vom Ausland her operiert, stehen ältere Personen. Die Kantonspolizei Aargau warnt daher Seniorinnen und Senioren vor diesem Phänomen. «Die Kantonspolizei würde Sie niemals auffordern, Geld oder Wertsachen zu übergeben», schreibt sie in ihrer Handlungsanweisung: «Gehen Sie am Telefon nie auf Geldforderungen ein. Wenn Sie jemand unter Druck setzt, beenden Sie das Gespräch sofort. Übergeben Sie niemals Geld oder Wertsachen an eine unbekannte Person.» Verdächtige Situationen sollten der Polizei unter 117 gemeldet werden. aho

Klimagesprache gehen in die nächste Runde

Umweltschutz Viele Menschen sorgen sich um den Klimawandel, doch den Lebensstil möchten sie nicht anpassen. Das versucht die Initiative «Klimagesprache» zu ändern. Die Methode setzt auf die Dynamik und Unterstützung der Gruppe und wird in zahlreichen Ländern angewandt. 2019 lancierten Brot für alle und Fastenopfer die Initiative, die vom Bundesamt für Umwelt und diversen Städten und Kantonen unterstützt wird, mit Veranstaltungen und Online-Gesprächen. Dank 27 neu ausgebildeten Moderatoren soll eine neue Serie von Klimagesprachen auch 2021 möglichst viele Personen erreichen. aho

sehen-und-handeln.ch/klimagespraechen

Videojournalistin ist per Zoom auf Reisen

Online-Filme Da Reisen zurzeit nur unter erschwerten Umständen möglich ist, unternimmt «reformiert.»-Videojournalistin Vera Kluser Reisen per Videocall – und zwar zu Pfarrpersonen und kirchlichen Mitarbeitenden in der Ferne. Per Zoom trifft sie Leute auf verschiedenen Kontinenten und lässt sich von ihnen ihren Alltag zeigen, zum Beispiel auf der liebsten Spazierrunde durchs Quartier. Der erste «Reiseleiter» ist Tobias Brander, der als Gefängnissozialarbeiter in Hongkong arbeitet, danach folgen Carla Maurer in England und Ulrich Hossbach in Neapel. aho

Vera Klusers Videotouren:
reformiert.info/zoomreise

Was der Lockdown mit Paaren macht

Beziehungsleben Mit Covid-19 ist die Nachfrage nach Paartherapien gestiegen. Kathrin Eichenberger von der Oekumenischen Paarberatung in Wohlen erlebt Konflikte rund um Rollenverständnisse und zu viel Nähe.



Illustration: Stephan Schmitz

Welchen Einfluss haben Covid-19 und die Homeoffice-Pflicht auf das Paarleben?

Kathrin Eichenberger: Vor allem Paare mit Kindern sind stärker belastet. Sie müssen sich anders organisieren und flexibel bleiben für die wechselnden Situationen etwa wegen Quarantänen. Das merken wir auch an den zahlreichen An- und Abmeldungen. Dann gibt es eine tiefere Ebene: Paare sind zurzeit stärker aufeinander angewiesen. Distanzierung und Ablenkung als Möglichkeiten, eigene Emotionen zu regulieren, sind stark eingeschränkt, was zu vermehrten oder heftigeren Konflikten führen kann.

Kommen mehr Leute in die Praxis? Die Nachfrage ist seit einigen Monaten gross. Die Aargauer Fachstelle für häusliche Gewalt überweist uns zum Beispiel mehr Leute. Auch beraten wir häufiger Paare, deren Situation bereits schwierig war, sich mit Corona aber verschärft hat. Personen, die sozioökonomisch in prekären Verhältnissen leben, geraten noch mehr ins Schleudern, etwa weil ein Partner die Stelle verloren hat oder weil die Enge den Umgang miteinander erschwert.

Gut situierte Paare geraten in dieser Situation weniger in Krisen?

Finanziell sicher zu leben und viel Raum für sich zu haben, erleichtert die Situation. Dennoch können Probleme auftauchen. Dass nun beide zu Hause sind, machte manchen zu schaffen. Die Rollenverteilung gerät durcheinander, und es gibt im Haushalt mehr zu tun. Wer kocht, wer putzt? Paare mit Kindern haben oft noch ein eher traditionelles Rol-

«Paare sind zurzeit stärker aufeinander angewiesen. Distanzierung als Möglichkeit, eigene Emotionen zu regulieren, ist stark eingeschränkt.»

Kathrin Eichenberger
Paartherapeutin

lenmuster. Es ist die Frau, die sich nebst einer teilszeitlichen Lohnarbeit mehrheitlich um Kinder und Haushalt kümmert. Unterschiedliche Erwartungen und Bedürfnisse prallen nun vermehrt aufeinander.

Könnte die neue Situation diese Rollen nicht auch ändern?

Es kann eine gute Gelegenheit sein, Verantwortlichkeiten zu überdenken. Frauen sind oft ambivalent: Einerseits ist der Wunsch nach Entlastung schon lange da, doch dann macht der Partner es möglicherweise nicht so, wie sie sich das vorstellt. Gelingt ein offener Austausch darüber, können beide gewinnen.

Covid-19 führt bei vielen zu mehr Stress, aber der Alltag hat weniger Programm. Hat das auch Vorteile?

Das begegnet mir tatsächlich auch. Ich habe zum Beispiel ein Paar beraten, wo die Frau wegen jahrelanger Konflikte bereits ausgezogen war. Als nun ihre vielen Engagements in Vereinen wegfielen, bemerkten beide, dass viel Druck von ihnen abfiel. Plötzlich entspannte sich nun auch ihre Beziehung.

Wie beeinflusst die ständige Nähe die Sexualität?

Erotik braucht Anregung und Leidenschaft, was im ständigen Zusam-

mensein schwierig herzustellen ist, ohne Anregung schläft die Sexualität ein. Oder es entstehen Blockaden, weil mehr Nähe mehr emotionale Abhängigkeit bedeutet. Ein eher positiver Aspekt kann sein, dass weniger Alltagsstress mehr Raum für Intimität und Sexualität ermöglicht. Unterschiedliche Bedürfnisse punkto Intimität sind generell oft ein Thema in den Beratungen. Doch nun kommt der Corona-Blues hinzu. Viele fühlen sich erschöpft. Das drückt auf die Lust.

Was drückt der Name der Beratungsstelle heute noch aus?

«Oekumenisch» soll unsere Offenheit bezüglich der Kirchen ausdrücken. Unsere Beratungsangebote erfordern jedoch keine Zugehörigkeit zu einer Kirche. Auch sind alle Konstellationen von Paarbeziehungen willkommen. Wir sind psychologisch-paartherapeutische Fachleute. Die Stelle wird von den Landeskirchen finanziell mitgetragen, was einen günstigen Zugang ermöglicht für Menschen mit Beziehungsfragen. Entsprechende kirchliche Beratungsstellen entstanden in den Achtzigerjahren. Die Kirche wollte etwas gegen die zunehmende Scheidungsrate unternehmen.

Ihr Auftrag ist nicht mehr, Paare möglichst zusammenzubringen?

Jedes Paar gibt uns seinen eigenen Auftrag. Hat ein Paar Kinder, weise ich aber darauf hin, dass beide Partner auch nach einer Trennung lange miteinander zu tun haben. Als Paartherapeutin unterstütze ich gerne auch Paare im Entdecken neuer Möglichkeiten in der Partnerschaft. Wenn eine Trennung in Erwägung gezogen wird, hat sich bereits eine lange Geschichte abgespielt. Darum finde ich es schade, dass das Paar nicht schon früher eine Beratung aufsuchte. Wenn sich Muster einschleichen, man diese reflektieren und gezielt beeinflussen kann, wirkt sich dies positiv auf die Beziehung aus. Dazu braucht es manchmal gar nicht viel.

Ihre wichtigsten Tipps für Paare in der aktuellen Zeit?

Sie gelten generell. Der erste: Wenden Sie sich positiv dem Partner zu. In einer Beziehung wird man oft immer kritischer. Legen Sie den Fokus öfter auf das, was gut ist. Viele schaffen es trotz Lockdown, ihr Familienleben zu geniessen. Stossen Sie darauf an! Suchen Sie Variationen, auch im eingeschränkten Alltag ist Abwechslung möglich. Und: Wenn man nicht real reisen kann, dann gemeinsam im Kopf mit Erzählungen, zum Beispiel in Sachen Erotik. Und schliesslich noch mein dritter Tipp: den Partner oder die Partnerin mit Dingen überraschen, die er oder sie gern hat. Man kennt ja die Vorlieben. Es kann eine kleine Geste sein, doch sie ist umso wichtiger, je weniger Inputs von aussen kommen. Interview: Anouk Holthuizen



Kathrin Eichenberger, 59

Die Psychotherapeutin FSP arbeitet seit 2017 in der Ökumenischen Eheberatungsstelle Lenzburg-Freiamt-Seetal als Paartherapeutin und mit verschiedenen Mandaten in Bildung und Beratung. Sie arbeitete unter anderem im Schlupfhuus Krisenintervention Zürich, in der Jugend- und Familienberatung Baden und als Gesamtleiterin des Therapieheims Sonnenblick in Kastanienbaum.



Die helfenden Hände der Reformierten

Jubiläum Spendenaktionen, Flüchtlingshilfe, Kinderheime, Entwicklungsarbeit: Die weltweite Tätigkeit des Heks ist vielfältig. Heuer feiert das kirchliche Hilfswerk das 75-jährige Bestehen.

Der Dienst an Vertriebenen und Geflüchteten gehört seit seiner Gründung zum Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks): Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Frühling 1945 lancierte der Evangelische Kirchenbund einen Spendenaufruf für die kriegsversehrte Bevölkerung in Europa. Nebst Geldspenden in der Höhe von zwei Millionen Franken kamen zudem 1400 Tonnen Naturalspenden wie Kleider, Schuhe, Seifen, Konserven und Kartoffeln zusammen. Um die Hilfe in Deutschland, Osteuropa und Frankreich mit den Schwesternkirchen besser zu koordinieren, gründete man am 1. Januar 1946 das Hilfswerk der reformierten Kirchen in der Schweiz.

Neben materieller Hilfe und der Gründung von Kinderheimen und Waisenhäusern bot das Heks Kindern aus Kriegsgebieten Ferienaufenthalte in der Schweiz an. Mit der Gründung der Casa Locarno entstand 1947 ein Haus der Erholung.

In dieser Einrichtung im Tessin wurde möglich, was im Nachkriegseuropa keine Selbstverständlichkeit war: Begegnungen von Menschen verschiedener Religionen aus unterschiedlichen Ländern. «Neue, friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden», schrieb Heinrich Hellstern, der erste Heks-Zentralsekretär. Ein anderes langjähriges Projekt war das Haus Pelikan in Weesen – ab 1949 betrieb das Heks für 40 Jahre dieses Altersheim für evangelische und orthodoxe Flüchtlinge aus Osteuropa.

Austausch und Versöhnung
Als Staaten in Afrika und Asien die Unabhängigkeit erlangten, begann das Heks, sein Engagement im Ausland auszuweiten. Den Start machte das erste Entwicklungsprojekt im Süden: eine Lehrwerkstätte für Werkzeugmacher in Indien. Auch wenn sich das Heks wegen Sparmassnahmen Ende 2020 nach 60 Jahren Präsenz aus Indien zurück-

gezogen hat, bleibt es in über 30 Ländern im Einsatz. Seine Arbeit umfasst humanitäre Hilfe, Friedensarbeit und Projekte gegen Armut und Diskriminierung.

Dabei ist die kirchliche Zusammenarbeit bis heute ein wichtiges Standbein geblieben. In Osteuropa, im Nahen Osten und in Italien engagiert sich das Heks für die diakonische Arbeit reformierter Kirchen. In Siebenbürgen etwa unterstützt es die ungarisch-reformierte Kirche beim Aufbau eines Spitexdienstes nach Schweizer Vorbild.

In der Schweiz verlagerte sich die Arbeit über die Jahre von der Flüchtlingsbetreuung hin zu Integrations- und Arbeitsprojekten für Migranten und sozial Benachteiligte. Mit der Kampagne «Farbe bekennen» rief das Heks 2016 zu mehr Solidarität mit Flüchtlingen auf. Sechs Regionalstellen betreuen über 60 Projekte in 13 Kantonen.

Das Archiv des Hilfswerks erzählt manch interessante Geschichte

«Neue friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden.»

Heinrich Hellstern
Erster Zentralsekretär des Heks

te: etwa die 1979 vom Heks initiierte erste Landung eines Flugzeugs mit Hilfsgütern in Phnom Penh. Oder die öffentliche Kritik des Heks am südafrikanischen Apartheidsstaat, die von der Schweizer Öffentlichkeit nicht gern gehört wurde. 1986 kündigte das Heks einseitig seine Beziehungen zur Schweizerischen Bankgesellschaft, weil die Bank das

UNO-Embargo gegen Südafrika unterlaufen hatte. Diese öffentliche Stellungnahme führte ebenfalls zu empörten Reaktionen.

Fusion steht bevor
Aus der Spendenaktion von 1945 ist eine Organisation mit mehr als 1200 Mitarbeitenden geworden, die sich mit einem Jahresbudget von 70 Millionen Franken für eine humanere und gerechtere Welt einsetzt. «Es ist eine grossartige Leistung, dass das Heks in einem Atemzug mit Werken genannt wird, die mit Ländersektionen strukturell weltweit verankert sind – wie beispielsweise Caritas», sagt Heinz Bichsel, Leiter der Fachstelle Oeme der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. «Das Heks musste schliesslich sein partnerschaftliches Netz von Grund auf knüpfen.» Eine gewichtige Veränderung steht der Stiftung nach dem Jubiläum bevor: Das Heks und die Stiftung Brot für alle fusionieren nächstes Jahr. **Nicola Mohler**

1 **Essensausgabe für alte Menschen in Duisburg, circa 1948.** Foto: Otto Stork
2 **Hilfe für die Opfer des Bürgerkriegs in Nigeria um das Gebiet Biafra, das 1967 bis 1970 vergeblich für seine Sezession kämpfte.** Foto: Heks
3 **Hauspflegedienst «Diakonia» der reformierten Kirche Siebenbürgens in Rumänien nach schweizerischem Vorbild.** Foto: Christian Bobst
4 **Das Heks verteilt 2020 im Zuge der Corona-Pandemie Hygienematerial im Rohingya-Flüchtlingslager in Bangladesch.** Foto: Faysal Ahmad

Privilegien für Leute, die bereits geimpft sind?

Pandemie Die Impfkampagne ist im Gang. Kontrovers diskutiert wird nun die Frage, ob ein Impfpass mehr Bewegungsfreiheit ermöglichen soll.

Pro

Ein Impfpass wäre ein sinnvoller Anreiz

Die Pandemie endet erst dann, wenn genügend Menschen immun gegen das Coronavirus sind. Mit der Impfung rückt das Ziel der Herdenimmunität in greifbare Nähe und damit auch ein weitgehend normaler Alltag. Wer sich impfen lässt, handelt solidarisch seinen Mitmenschen gegenüber. Ein Impfpass, der Geimpften gewisse Privilegien ermöglicht, wäre daher ein sinnvoller Anreiz.

Jeder entscheidet selbst
Voraussetzung für einen Covid-Impfpass ist natürlich, dass die Geimpften das Virus nicht mehr weitergeben können. Sobald das wissenschaftlich erwiesen ist, steht Konzert- oder Restaurantbesuchen, Grossveranstaltungen und Reisen mit persönlicher Immunitätsbescheinigung nichts mehr im Weg. Im Moment fehlt es noch

an Impfdosen. Doch wenn hoffentlich bald alle die Möglichkeit zur Impfung haben, muss man sich entscheiden: mehr Freiheiten durch das Vakzin oder freiheitsrechtliche Beschränkungen in Kauf nehmen. Ungeimpfte müssten dann zum Beispiel weiterhin in Quarantäne, wenn sie aus dem Ausland einreisen, oder einen negativen Test vorweisen, wenn sie einen bestimmten Anlass besuchen wollen. Mit einer Zweiklassengesellschaft hat das nichts zu tun. Vielmehr geht es um eine individuelle Prioritätensetzung. Und darum, eine neue gesellschaftliche Spielregel zu akzeptieren: Gewisse Dinge werden in Zukunft ohne Impfung einfach nicht mehr möglich sein. Leider.



Sandra Hohendahl-Tesch
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Kontra

Ein Impfpass würde nur Öl ins Feuer giessen

Im Sommer dieses Jahres werden die meisten geimpft sein, die zu den Corona-Risikogruppen gehören: betagte Menschen und solche mit bestimmten Vorerkrankungen. Sollen sie ab diesem Zeitpunkt mit einem Impfpass Zugang zu Veranstaltungen und Publikumslokalen erhalten, während die noch Ungeimpften draussen bleiben müssen? Ich finde: Ein solcher Impfpass wäre ein Unding.

Sinnlose Überreaktion
Pandemieprognosen zu stellen, ist im Moment äusserst schwierig. Wahrscheinlich ist das Ziel aber bereits erreicht, wenn möglichst viele Menschen mit erhöhtem Risiko geimpft sind. Sie können sich im Theater, am Konzert, im Kino und in der Sportarena unbedenklich unter Nichtgeimpfte mischen, denn sie sind ja durch die

Impfung zuverlässig geschützt. Für alle anderen bleibt Covid-19 statistisch gesehen ein kalkulierbares Gesundheitsrisiko. Zumal sich viele von ihnen im Lauf des Jahres bestimmt auch impfen lassen. Den zögerlichen Rest von Veranstaltungen auszusperrern, wäre eine sinnlose Überreaktion. Corona zeigt einmal mehr, wie schnell heute ein Thema die Gesellschaft spaltet: Exponenten der konträren Meinungsgruppen beschimpfen sich gegenseitig als Corona-Hysteriker beziehungsweise Corona-Leugner. Zur Verhinderung schwerer Krankheitsverläufe ist ein Impfpass unnötig. Er würde bloss Willige belohnen und Abwartende abstrafen – und den Zwist zusätzlich anheizen.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor in Bern



Hans und Karin Williner, die einst eine Fehlgeburt erlitten, initiieren die Trauerstätte in Beinwil.

Foto: Andrea Zahler

Wenn der Tod vor dem Leben kommt

Fehlgeburten Während der Schwangerschaft ein Kind zu verlieren, ist schwer. Gedenkstätten helfen, den Schmerz zu verarbeiten. Auch in Beinwil am See gibt es nun einen Gedenkort – dank einem betroffenen Ehepaar.

Manchmal endet eine Schwangerschaft viel zu früh. Plötzlich sind im Ultraschall kein Herzschlag und keine Bewegungen mehr zu sehen. Bevor das werdende Kind das Licht der Welt erblicken konnte, ist es zu den Sternen gegangen, lautet eine poetische Vorstellung. Deshalb nennen viele betroffene Eltern ihre früh verlorenen Babys «Sternenkinder».

Karin Williner aus Beinwil am See hatte vor 25 Jahren in der zwölften Schwangerschaftswoche eine Fehlgeburt. Später gebar sie zwei gesunde Söhne, doch die Trauer um ihr Sternenkind blieb. «Es wurde aus mir herausgekratzt, und dann

ging ich nach Hause», erinnert sich die 55-Jährige. «Im Spital bekam ich damals keine Hilfe, um die Situation zu verarbeiten.»

Bestattungen erst seit 2018

Paola Suter arbeitet seit 1979 als Hebamme und kennt den Schmerz, den Eltern empfinden, wenn ihr Kind noch im Mutterleib stirbt. Als Karin Williner ihr Ungeborenes verlor, habe es kaum ein Bewusstsein für die Trauer der Eltern gegeben. «In solchen Situationen war auch ich als junge Hebamme überfordert», erzählt Suter, die viele Jahre lang im Kantonsspital Baden tätig

war. Sie gehörte zu den Initiantinnen der Gedenkstätte für früh verlorene Kinder, die das KSB vor 15 Jahren einrichtete. Viermal im Jahr finden dort Gedenkfeiern für Betroffene statt.

Das Angebot schloss damals eine Lücke. Denn meldepflichtig sind im Mutterleib verstorbene Kinder erst ab der vollendeten 22. Schwangerschaftswoche. Jüngerer Lebensalter hatte lange Zeit kein Recht auf eine Bestattung. Die Gedenkstätte sollte betroffenen Eltern wenigstens einen Ort für ihre Trauer geben. Erst 2018 wurde die Zivilstandsverordnung geändert. Seitdem darf jedes

«Früher war es üblich, dass man frühverlorene Kinder einfach wegbrachte. Das Ereignis wurde weggewischt. Man dachte, die Trauer sei kleiner. Aber das Gegenteil ist der Fall.»

Franziska Schär
Seelsorgerin Kantonsspital Aarau

verstorbene Ungeborene unabhängig von seinem Alter bestattet werden. Schweizweit gibt es inzwischen immer mehr Gedenk- oder auch Grabstätten für Sternenkinder. Das Bewusstsein für die Trauer der Eltern wächst.

Franziska Schär, reformierte Seelsorgerin am Kantonsspital Aarau, erlebt immer wieder, dass ein Grab oder ein Gedenkort den Eltern eines Sternenkinds bei der Trauerbewältigung hilft. Die Seelsorgerin und ihr Team führt dreimal jährlich Bestattungsfeiern für früh verlorene Kinder in Aarau durch, auf dem städtischen Friedhof Rosengarten. Zudem wirkt sie einmal jährlich an einer Gedenkfeier für früh verlorene Kinder in der reformierten Stadtkirche in Baden mit. «Früher war es üblich, dass man früh verlorene Kinder einfach wegbrachte. Das Ereignis wurde damit weggewischt», sagt Franziska Schär. «Man dachte, die Trauer sei dann kleiner. Jedoch ist das Gegenteil der Fall.»

Selber Pläne gezeichnet

Lange hatten Karin und Hans Williner keinen Ort für ihre Trauer. Als sie vor einigen Jahren auf einem Friedhof einen Grabplatz für Ster-

nenkinder sahen, waren sie überzeugt: So etwas sollte es auch in Beinwil am See geben. Hans Williner, Friedhofsgärtner in Beinwil am See, zeichnete Pläne für ein Engelsgrab, in dem Sternenkinder beigesetzt werden sollten, und reichte den Antrag bei der Gemeinde ein.

Das Vorhaben wurde abgelehnt beziehungsweise machte die Gemeinde einen anderen Vorschlag. «Wir wollten lieber eine Gedenkstätte, die sich nicht ausschliesslich an Eltern von Sternenkindern richtet, sondern an alle, die keinen Ort haben, an dem sie um ihre Angehörigen trauern können», erklärt Peter Lenzin, Gemeindeammann im 3000-Einwohner-Ort. Wer zusätzlich ein Grab für sein Sternenkind haben möchte, bekomme dafür auf dem Friedhof einen eigenen Platz.

Mit Kompromiss zufrieden

Die Williners änderten also ihre Pläne. Ein schlichter Stein, ein kleiner Engel und einige Pflanzen laden seit der Einweihungsfeier Ende November 2020 zum Gedenken ein. Für Karin Williner sind die Änderungen ein Kompromiss. Dennoch sagt sie: «Die Errichtung der Gedenkstätte half meinem Mann und mir, den Verlust zu verarbeiten.»

Andreas Pauli, reformierter Pfarrer in Beinwil am See, ist froh über das Engagement des Ehepaars: «Ich begleite betroffene Eltern künftig gern mit einer Trauerfeier an der Gedenkstätte.» Damit Mütter und Väter von Sternenkindern wieder nach vorn schauen können, dem Leben entgegen. Eva Mell

Aargauer Trauerstätten für Frühverlorene

Kinder, die vor der vollendeten 22. Schwangerschaftswoche sterben, sind in der Schweiz nicht meldepflichtig, dürfen aber seit 2018 bestattet werden. Im Aargau gibt es an verschiedenen Orten Grab- oder Gedenkstätten für früh verlorene Kinder. Gemeinschaftsgräber: Friedhof Rosengarten, Aarau; Friedhof Bergli, Zofingen; Grabfeld: Friedhof Rohrbach; Gedenkstätten für früh verlorene Kinder: Kantonsspital Baden, Friedhof Lenzburg, Friedhof Kaisten, Friedhof Beinwil am See.

Wo der Klimawandel Menschen bedroht

Ökumene Der Weltgebetstag verbindet jedes Jahr Menschen zum Gottesdienst mit Liturgien von Frauen aus aller Welt. Dieses Mal aus Vanuatu.

Letzten April fegte Zyklon Harold über die 83 Inseln Vanuatus, von denen 60 bewohnt sind. Fünf Jahre zuvor hatte bereits Pam verheerende Schäden angerichtet. Schwere Naturereignisse gehören zum Alltag im Inselstaat, der sich über 1300 Kilometer im Südpazifik erstreckt: Wirbelstürme, Überschwemmungen, Erdbeben, Vulkanausbrüche. Laut Weltrisikobericht ist Vanuatu das gefährdetste Land der Welt.

Umweltbedrohung wächst

Und die Bedrohungen wachsen mit dem Klimawandel noch mehr, denn Wirbelstürme werden zu Zyklonen, der Meeresspiegel steigt – erste Dörfer wurden umgesiedelt. Starkregen verschmutzt Quellen. Fischbestände schrumpfen wegen höherer Wassertemperaturen.

Die Umweltprobleme sind für die Frauen aus Vanuatu in ihrer Liturgie für den diesjährigen Weltgebetstag natürlich ein Thema. Unter dem Motto «Worauf bauen wir?» befassen sie sich zudem mit Frauenrechten und der Sorge um den Verlust von Traditionen.

«Wir bewegen uns zwischen Tradition und Moderne.»

Dorothy Regenvanu
Theologin und Frauenrechtlerin

Die meisten der knapp 300 000 Bewohner Vanuatus leben abgelegen auf dem Land und sind Selbstversorger. Strassen finden sich nur auf den grossen Inseln, Alters- und Waisenheime gibt es keine, Spitäler wenige – was in Krisensituationen zum Problem wird. Darum schloss der Staat nach Bekanntwerden des Coronavirus sofort die Grenzen und versetzte das Land in einen Lockdown. Bislang wurde erst eine Person positiv getestet und sofort in Quarantäne gesetzt.

Tradition neben Moderne

«Wir bewegen uns zwischen Tradition und Moderne», sagt Dorothy Regenvanu, presbyterianische Pfarrerin im Ruhestand. So hätten die traditionellen Matten, die von Frauen nach alten Familienmustern gewoben werden und soziale Botschaften haben, immer noch eine zentrale Funktion.

Als Regenvanu als junge Missionarin aus Australien auf die Inseln kam, engagierte sie sich nicht nur an vorderster Front für die Unabhängigkeit Vanuatus von den verschiedenen Kolonialmächten, sondern setzte sich von Anfang an auch für Frauenrechte ein. «In der Poli-

tik geht es leider noch nicht vorwärts», sagt sie. Nach der Unabhängigkeit Vanuatus im Jahr 1980 sassen in wechselnder Folge insgesamt fünf Frauen im 52-köpfigen Parlament. Seit 2012 aber keine mehr. Das hat sich auch bei den Wahlen im vergangenen Jahr nicht geändert – trotz einer engagierten Kampagne von Frauenorganisationen. Nun fordern diese, dass bei den

nächsten Wahlen die Hälfte der Sitze für Frauen reserviert wird.

Bewusstsein für Umwelt

Eine wichtige Tradition, die es zu erhalten gelte, ist für Dorothy Regenvanu der sorgsame, nachhaltige Umgang mit der Natur. Auch ohne staatliche Kampagnen ist den Menschen in Vanuatu die Verantwortung gegenüber der Schöpfung bewusst, das Wissen um Kreisläufe der Natur immer noch vielerorts vorhanden. Das zeigt zum Beispiel eine weinende Baumskulptur (Foto), die in einem Dorf vor übermässigem Holzschlag warnt.

Die in der Bevölkerung verwurzelte Ökospiritualität lässt die Regierung in modernen Zeiten, die auch in Vanuatu zu neuen Problemen führen, nicht aus dem Blick. Seit 2018 gilt ein Plastikverbot. Im Moment wird sogar über ein Verbot von Einwegwindeln diskutiert, was allerdings den Widerspruch von Frauen in den wenigen städtischen Zentren des Landes weckt.

Das Land prüft auch, wo und wie es aufgrund von internationalem Recht die Industrieländer als Hauptverursacher der Klimakrise einklagen kann. Christa Amstutz



Warnskulptur

Foto: Kathrin D. Buck

DOSSIER: Die Maske

Essay



Doppelt hält besser, und dreifach wirkt lustiger

Dr. Professor Dada ist Spitalclown im Kinderspital Zürich. Seit Hygienemasken obligatorisch sind, trägt er eine Doppelmaske. Manchmal sogar eine Dreifachmaske, um authentisch zu bleiben: Clownnase, darüber Maske, darüber zweite Clownnase.

Stellen Sie sich vor, die Schutzmaske gegen Covid-19 wäre eine rote Clownnase. Die ist nämlich die kleinste Maske der Welt. Bei den Pressekonferenzen hätten all die Damen und Herren diese rote Maske an, Alain Berset mit Clownnase! Es gibt grosse, kleine, eckige, ovale, knollige, spitze, lange, kugelige Clownnasen, für jeden Gusto, einfach dicht müssen sie sein. Nein, nicht Sie, die Masken. Im Moment reicht die kleinste Maske der Welt aber nicht. Auch gut. Die Menschen tragen die offiziellen Hygienemasken oder neu die FFP2, die Globimaske. Andere schmücken sich mit Stoffmasken mit Blumen, Schneefrauen und Kantonswappen drauf. Kinder mögen Masken mit Säuli, Haifisch-

zähnen und Spiderman, hahaha ... Das Leben mit Masken ist bunt. Im Kinderspital trug ich erst den transparenten Gesichtsschild. Wegen des mutierten Virus ziehe ich nun die üblichen Hygienemasken an, die wir Clowns auch in Rosa und Violett bestellt haben. Jetzt können mich die Kinder weniger gut sehen, obwohl Mimik und Lippenlesen enorm wichtig sind. Deshalb machen wir automatisch mehr mit unserem Körper, mehr Slapstick. Babys schauen in die Augen, diese sind ihr Kommunikationsfixpunkt, unsere Augensprache ist geblieben.

Der lustige Schreckmoment
Auf meine Maske klebe ich oft eine halbe rote Clownnase: eine dop-

pelte Doppel-Maske. Doppelt hält besser, sagte ich mir, denn meine kleine Clownnase auf meiner Nase unter der Maske bleibt natürlich drauf, so dass ich einem Kind auch mal mein wahres Gesicht zeigen kann, mit Abstand, klar. Das gibt dann meistens ein Lachen oder einen lustigen Schreckmoment. Die Authentizität ist für Clowns elementar. Und genauso wichtig ist es, dass wir alle in der Krise den Humor nicht verlieren. Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Die «kleine Rote» trage ich mit Stolz und Würde! Die Kinder und Erwachsenen nennen mich Dada oder Dr. Professor Dada. An diesem Titel arbeite ich seit mehr als 22 Jahren. Ich musste viel studieren, sinnieren, flanieren und schwitzen

dafür. Ja, und wissen Sie was: Ich bin noch nicht fertig damit.

Die Freiheit des Narren

Wir Clowns sind zutiefst empathisch euch Menschen gegenüber. Als Clown werte ich nicht, ich reflektiere höchstens aus meiner Erfahrung heraus. Clowns stolpern, fallen und verlieren zwar, aber sie stehen immer wieder auf. Das wollen die Menschen sehen und darüber lachen. Es erleichtert sie. Lachen ist gesund. Auf der Tarotkarte läuft der Narr mit dem Zünibündel am Stecken über die Klippe hinaus und winkt dem Betrachter lachend zu, auf dass er ihm folge. Kinder folgen dieser Figur voller Vertrauen, und alle bleiben dabei heil. Der

Archetyp Clown lässt sich nicht frustrieren, weil er sich der Repression eines Systems bewusst ist und sich nicht unterdrücken lässt. Er beherrscht die Kunst, im richtigen Moment das Falsche zu machen. Er ist frei, narrenfrei. Bei aller Freiheit eines Clowns kommt er im Moment nicht um die Hygienemaske herum. Diese gehört vorläufig zu seinem Alltag und besonders zu uns Spitalclowns im Kispi Zürich. Die Kinder sehen uns trotzdem als Clowns. Zu den anderen Menschen sagen sie «Maskenmenschen». Ich hoffe, nur noch bis zum Sommer – Clownprognose! **Dr. Professor Dada**

Urs Sibold ist Clown, Musiker und Künstler. Der 50-Jährige lebt auf dem Pfefferberg.

«Unter der Maske bleiben wir einander fremd»

Abstand halten, Lockdown, Maske tragen – angesichts der Corona-Krise gerät das soziale Miteinander unter Druck. Der Soziologe Tilman Allert erklärt, was das mit unserer Gesellschaft macht und welche Rolle die Religion in einer Pandemie spielt.



Fotos: Annette Boutellier, Walter Dürst, Sven Ehlers, Niklaus Spoerri

Die Hygienemaske ist zum Alltagsaccessoire geworden. Erinnern Sie sich noch daran, als Sie sich das erste Mal eine aufgesetzt haben?

Tilman Allert: Ja, der Anfang war amüsant. Meine Frau holte ihre Nähmaschine heraus und fertigte für die Familie Hygienemasken an. Diese setzten wir auf, dann filmten wir gegenseitig, wie sich die Masken beim Atmen aufblähen, das wirkte ziemlich komisch. Und Freunde schickten Fotos von sich und ihren Masken herum. Dergleichen geschieht aufgrund des anderen Aspekts der Maske, der Verkleidung.

Nur haben wir keine Fasnacht. Auch in diesem Jahr nicht. Die Deutung, dass wir es mit einer grossen Gefahr zu tun haben, hat uns überzeugt, und wir halten uns an die Regeln. Wir sind sehr fügsam.

Ist die Leichtigkeit mittlerweile verloren gegangen?

Eher nicht. Natürlich machen wir keine Clownereien im Supermarkt, aber wir und auch unser Freundeskreis lässt sich immer wieder mal merkwürdige Dinge einfallen. Das

entlastet seelisch. Das Maskentragen ist eine Zumutung für alle Menschen. Diese Belastung irgendwie zu kompensieren, scheint mir wichtig, und Humor ist dafür nicht das schlechteste Mittel.

Warum ist die Maske eigentlich eine Zumutung und bewegt die Gemüter so sehr?

Die Antwort ist einfach: Sie ist eine Antlitz-Verkleidung. Das offene Gesicht ist ein Einstieg in die Kommunikation, ein erster Gruss, noch bevor wir mit dem Sprechen beginnen. Die Maske ist eine Verkleidung, mit der ich ein Misstrauen inszeniere. Und die Maske ist eine Provokation, sie signalisiert: Achtung, ich zeige dir nicht vollständig, wer ich bin. Unter der Maske bleiben wir einander fremd.

Eine düstere Einschätzung. Nicht ganz. Auch ohne Maske gilt, was vor mehr als 100 Jahren der Soziologe Georg Simmel so treffend formuliert hat: Der Mensch ist dem anderen ein Geheimnis. Stets haben wir es mit einer Geheimnisthaftigkeit unseres Gegenübers zu tun. Mit

Kommunikation versuchen wir, dem Geheimnis des Gegenübers auf die Spur zu kommen, das macht sie interessant und vor allem dynamisch. Nun die Maske: Sie akzentuiert die Geheimnisthaftigkeit, die Fremdheit. Sie verhindert Mimik, und der Fremde wird zur Provokation, zu einer kommunikativen Zumutung. Das

kann zu mitunter tragischen Situationen des Nichtverstehens führen.

Zum Beispiel? Sehr beeindruckt hat mich die Geschichte einer Krankenschwester aus Bergamo. Sie berichtete, wie sie durch die Schutzkleidung einen Sterbenden nicht mit ihrem Lächeln

verabschieden konnte. Eine solche Geschichte lässt einen nicht leicht los. Ohne die Komplexität der Mimik ist der menschliche Blick ambivalent. Er beinhaltet ein Starren und eine Offenheit zugleich.

Könnte der Blick infolge der Maske nicht wichtiger werden?

Obwohl bei der Kommunikation mit Maske die Augen ins Zentrum rücken, können wir mit ihnen die fehlende Mimik nicht ersetzen. Gestik und Mimik unterstreichen das Gesagte – ersetzen es nicht.

In den USA gibt es «Smizing»-Seminare, in denen man lernt, mit den Augen zu sprechen oder zu lächeln. Ein Seminar zum Lächeln mit den Augen, abstrus! Da wird die Komplexität der Kommunikation heillos instrumentalisiert. Ich glaube nicht, dass dergleichen überzeugt. Aber wenn Menschen für so etwas Geld ausgeben wollen – es gibt ja schliesslich auch Flirtseminare.

Propos Flirt: Frisch Verliebte können sich stundenlang in die Augen schauen, ohne ein Wort zu sprechen.

Ja, das stimmt. Der Flirt spielt mit den Augen. Sie vermitteln dem anderen: Aus uns könnte etwas werden. Mit der Sprache jedoch bleibe ich auf einer distanzierteren Ebene. Der Flirt ist eine Kommunikation des andauernden Ja und Nein, das macht ihn auch so spannend – noch spannender, wenn beide dies tun.

Wie beeinflusst die Maske den Flirt? Der Flirt wird, wie alles andere mit Maske auch, schwieriger. Aber nicht unmöglich.

Verändert die Maske unser gesellschaftliches Miteinander?

Das hat sich schon verändert. Zwar sind wir nicht an sich misstrauischer geworden, aber wir vergegenwärtigen ein durch Corona bedingtes Misstrauen. So bei Situationen beim Einkaufen: Neben an wühlt jemand in der Gefriertruhe. Da geht man gleich einen Schritt beiseite. Die Maske wird zum Symbol für die Möglichkeit, dass das Gegenüber eine Virenschleuder sein könnte. Sie symbolisiert Gefahr. Die Maske verurteilt zur Misanthropie.

Wird dieses Misstrauen bleiben, auch nach der Pandemie?

Nein, das ist situationsbedingt. Ich bin sicher, dass das wieder verschwinden wird, wenn dieser Horror vorbei ist. Dann wird es in gewohnten Bahnen und hoffentlich in alter Zuversicht weitergehen. Gott sei Dank!

Warum sind Sie sich da so sicher?

Weil keine Gesellschaft dauerhaft mit Misstrauen in der Kommunikation funktionieren kann. Eine diktierte Zurückhaltung ist nur für einen absehbaren Zeitraum auszuhalten. Die normale menschliche Kommunikation gründet auf Vertrauen, nicht auf Misstrauen. Wir werden alle froh sein, wenn wir die Maske abnehmen, unser Gesicht zeigen und wieder gelöst miteinander umgehen können. Auch die Grussformen werden wieder die Qualität bekommen, die sie in modernen Gesellschaften haben.

Also wieder Händedruck statt Ellbogencheck und Füsseschütteln?

Schauen Sie sich die Verlegenheiten dieser merkwürdigen Arm- und Ellbogenchecks an: Da stossen sich die Politiker an, mit einem Grinsen, das anschaulich macht, dass dergleichen unüblich ist. Die Verlegenheit zeigt, dass man diese Regel für unangemessen hält. Es spricht viel dafür, dass diese Grussformen wieder verschwinden werden.

Andere, zum Beispiel der Knicks bei älteren Personen, sind aber auch verschwunden.

Dass sich Grussformen wandeln können, ist richtig. Vor 50 Jahren musste unsereiner sich noch vor älteren Menschen verbeugen.

Auch die verbalen Begrüssungen wandeln sich, werden säkularer.

Ja, das stimmt. Während früher «grüss Gott» normal war, hört man heute fast nur noch ein «Hallo» auf der Strasse. Soziologisch ist das hochinteressant: Zwei Menschen treffen sich und rufen eine dritte Instanz auf (Gott) in der Hoffnung, dass dieser die Begegnung beschützt. Jede Kommunikation hat das Potenzial, in einem Streit zu enden. Im Prinzip gestehen sich Menschen mit dieser Grussformel ein, nicht nur unter sich zu sein.

Nicht nur Grussformen sind kulturell geprägt. In Asien etwa ist das Maskentragen viel akzeptierter. Für Soziologen haben wir es da mit kulturellen Traditionen zu tun, die

Anna Zoé, 6 «Zum Spielen hatte ich mal eine Maske an, ich war Tierärztin, und weil das Corona da war, zog ich sie an. Und im Bus hatte ich auch schon ein paar mal eine an. Ich mag es nicht so. Das Atmen geht weniger gut. Der Stoff ist so dick. Es wird stickig. Aber es ist besser, wenn man nicht so viel Luft hat. Wie bei den Vogelschnabelmasken, die sind stärker. Dann kann auch das Corona weniger gut reinkommen. Ich habe vier Lehrerinnen, sie hatten nur am ersten Tag keine Maske an, sonst immer. Ausser beim Znüni. Zwei finde ich schöner mit Maske. Wenn man sich daran gewöhnt hat, sind viele schöner. Und es ist gut, weil man weniger krank wird. Aber noch besser wäre, es gäbe kein Corona. Dann müsste man die blöde Maske nicht mehr tragen.» Aufgezeichnet: Marius Schären

Jahrhunderte zurückgehen. Die asiatische Kultur hat eine Tradition der Beschämungsvermeidung durch die Rücksicht auf das Gegenüber. In diesen Kulturen ist es selbstverständlich, dass man nicht alles von sich preisgibt. Aus diesem Grund wird die Maske dort auch leichter akzeptiert. In unserer Kultur geht man jedoch wesentlich offenerherziger miteinander um und reagiert von daher denn auch irritierter.

Wie lange halten wir das Maskentragen noch durch?

Ich würde mir wünschen, so lange wie nötig. Es bleibt zu hoffen, dass die vielen Auflagen aller Art, diese sogenannten Regelzumutungen, nicht dazu führen, dass sich die Menschen irgendwann weniger daran halten. Regeln wie die Maske sind ja Entlastung und Zumutung zugleich. Eine Entlastung, weil sie vor Viren schützen und immerhin noch Begegnungen ermöglichen. Andererseits bringen sie Menschen in eine Zwangssituation. Und wir Menschen versuchen stets, uns solchen Situationen zu entziehen. Das ist eine soziologische Binsenweisheit. Ein Stück weit hat das in diesem Fall aber auch mit der Natur der Pandemie zu tun.

Inwiefern?

Die Hygieneregeln werden von den Menschen auch deshalb als Zwang empfunden, weil ihre Effekte nicht unmittelbar sichtbar sind. Irgendwo sterben vielleicht weniger Menschen, wenn ich die Maske aufsetze, aber ich sehe das ja nicht. Das führt schnell dazu, dass Menschen nachlässig werden und sich fragen, ob eine solche Strenge nicht etwas übertrieben sei.

Erklärt sich so die Rebellion der Maskenverweigerer?

All die Massnahmen dauern jetzt schon ein Jahr an. Das ist für viele Menschen unerträglich. Deshalb sehen wir eine mangelnde Bereitschaft, sich der Situation anzupassen. Diese Nonkonformitätsbereitschaft vermischt sich mit politischer Opposition von Leuten, die grundsätzlich mit der Politik unzufrieden sind. Nach aller Erfahrung sind ungefähr zehn Prozent der Menschen in einem Land notorisch unzufrieden mit dem, was der Staat und die Politik entscheiden. Noch einmal zehn Prozent zögern in ihrer Zustimmung.

Betriebsschliessungen, wachsende Arbeitslosigkeit, Einschränkungen im privaten Leben. Sie fürchten keinen Aufstand?

um? Obwohl die DDR seit 30 Jahren Geschichte ist, wirkt das System noch nach. Die Menschen haben sich über Jahrzehnte in einer Misstrauenskultur bewegt. Als die DDR noch existierte, konnte jeder ein potentieller Mitarbeiter der Stasi sein. Die Menschen sind Distanz mehr gewohnt, so kam es zuerst auch kaum zu Ansteckungen. Später wurden dann auch in diesen Landstrichen die Abstandsregeln eingeführt. Und dabei drängten die traumatischen Erfahrungen vieler einstiger DDR-Bürger wieder nach vorn. Sie hatten den Eindruck, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wurde, wählten sich in einer Zwangssituation, und der unsägliche Begriff der «Corona-Diktatur» machte sofort die Runde. In einer atemberaubenden Naivität demonstrieren Zehntausende Menschen ohne Masken in den Strassen. So wurde Sachsen zu einem Hotspot.

In vielen Ländern Europas stehen Politiker wegen ihres Umgangs mit der Pandemie in der Kritik. Können Sie das nachvollziehen?

Nein. Corona ist eine Heimsuchung der modernen Gesellschaft, auf die niemand, aber auch gar niemand vorbereitet war. Wer will in den Schuhen der Politiker und Politikerinnen stecken, die jetzt Entscheidungen treffen? Man sollte grössten Respekt haben vor ihnen und ihren Bemühungen, diesem hochgefährlichen Durchwursteln.

Wie müssen Politiker agieren, damit neue Regeln von der Bevölkerung akzeptiert werden?

Die Kommunikation ist bei der Verbreitung von Regeln sehr wichtig. Denn Menschen finden Regeln nur dann zumutbar, wenn sie diese für

Tilman Allert, 73

Seit 2000 ist er Professor für Soziologie und Sozialpsychologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und lehrt als Gastdozent in Tiflis, Erivan und Berlin. Der Soziologe schreibt Artikel für die NZZ, die FAZ und «Die Welt». Er ist Autor mehrerer Bücher. Im Herbst erscheint im Verlag zu Klampen sein Buch «Zum Greifen nah. Von den Anfängen des Denkens».

vernünftig halten. Sonst sinkt die Bereitschaft, diese Regeln zu befolgen. Das sind quasi Grundeinstellungen der Soziologie.

Es wirkt beinahe so, als wäre die Corona-Pandemie für Sie wie ein gross angelegtes sozialwissenschaftliches Experiment.

Gewissermassen ist das so. Das Verhältnis von Menschen zu Regeln, von Konformität und Nonkonformität behandeln wir normalerweise im Seminar. Aufgrund der Pandemie beschäftigt sich nun aber die weltweite Bevölkerung mit diesen Fragen, sozusagen in einem länderübergreifenden Proseminar der Soziologie. Natürlich habe ich mir das in der Form nicht gewünscht, aber es ist schon sehr spannend und für eine Wissenschaft natürlich eine Herausforderung, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

Momentan stehen Virologen im Zentrum des öffentlichen Interesses. Findet die Soziologie ausreichend Gehör bei der Politik?

Nein, sie wird zu wenig gehört. Die Virologen sagen immer wieder, dass sie sich gewisse Hotspots nicht erklären können. Wir Soziologen wissen längst, dass es – insbesondere in Ostdeutschland – unter Migranten, Freikirchen und Jugendlichen zu Ansteckungen kommt.

Das ist jetzt sehr pauschalisierend.

Diese Gruppierungen gehen verhältnismässig lässig mit der Maskenpflicht um. Eine solche Diagnose darf nicht als Vorwurf gelesen werden. Migranten sind tendenziell einkommensschwächer und leben oftmals in grösseren Familien, es ist schwieriger für sie, Abstand zu halten. Viele Anhänger von Freikirchen glauben, Gott schütze sie, und sie würden ohnehin von Corona verschont. Und die Jugendlichen sehen die Solidarität gegenüber den Älteren und Kranken nicht immer ein. Sie haben ihre eigenen Bedürfnisse nach Zusammenkünften in ihrer Peergroup. Meine Disziplin lenkt den Blick auf Kontaktstrukturen, in denen sich das Leben der Menschen abspielt, und die diktieren ein Handeln oftmals gegen beste Absichten. Bei dem Urteil über Hotspots geht es somit nicht um Motive, sondern um Konstellationen des Zusammenlebens.

Donald Trump wettete gegen die Maske, Republikaner galten tendenziell als Maskengegner, Demokraten als Befürworter. Wieso wird mit der Maske politisiert?

Die amerikanische Gesellschaft hat, historisch betrachtet, ihre Identität stets unter widrigsten Bedingungen behauptet. Es herrscht bei manchen noch immer eine Art Siedlermentalität: «Wir haben ein Land besiedelt und die Natur bezähmt. Das schaffen wir auch mit dem Coronavirus.» Wer so denkt, ist überzeugt, alles zu schaffen, auch ohne Maske gegen das Coronavirus anzukommen. In einer solchen Gesellschaft geschieht es schnell, eine Regelzumutung wie die Maske als Schwäche auszulagen. →

Nilavily, 14 «Als die Maskenpflicht kam, dachte ich: Wenn es nötig ist, mache ich das. Für mich ist es kein Problem, eine Maske zu tragen. Zuerst war es ungewohnt, alle mit Masken herumlaufen zu sehen. Jetzt ist es komisch, wenn ich jemanden ohne Maske sehe. Anfangs störte mich die Maske. Sie war unbequem, und ich bekam schlecht Luft. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Wenn ich sie vergesse, fühle ich mich unwohl. Alle schauen dich an. Ich ziehe dann einfach den Pullover hoch. Auch wenn ich Zug fahre und es sitzt jemand neben mir, traue ich mich nicht, die Maske abzunehmen, um zu essen oder zu trinken. Die Maske behindert mich, wenn ich renne, weil ich dann kaum Luft bekomme. Und sie nervt, wenn ich erkälte bin und die Nase ständig läuft. Meiner Meinung nach schützen die Einwegmasken am besten. Ich frage mich, warum eini-ge Stoffmasken tragen. Weil es besser aussieht? Oder bequemer ist? Das könnte ich verstehen, denn ich muss immer einen Knoten in die Einwegmaske machen, weil sie mir sonst runterrutscht. Ich fände es gut, wenn es Grössen für Kinder und Erwachsene gäbe. Nützlich finde ich die Maske auch, wenn ich nicht reden will, dann ist sie ein Versteck für mich. Ich fände es besser, wenn alle in den Schulräumen eine Maske an hätten. Draussen ist es nicht nötig, da windet es auch immer ein wenig. Wenn ich Schulleiterin wäre, würde ich im Schulhaus Maskenpflicht einführen.» Aufgezeichnet: Rita Gianelli

In Europa argumentieren vor allem Politiker und Parteien am rechten Rand gegen die Maske. Warum? Gruppierungen im rechten Spektrum zeichnen sich durch eine Distanz zu den Eliten aus. Sie vereinfachen gedanklich die Komplexität politischer Prozesse. Wie Gesetze und Regeln entstehen, ist ihnen fremd – auch mit Blick auf die parlamentarisch legitimierte Maskenpflicht. Kurz: Sie sind nicht verfahrenskundig. Daher verwundert es nicht, dass solche Gruppierungen oder in Deutschland leider auch eine Partei die Maskentragpflicht als weiteren Anlass für ihre Elitenkritik willkommen heissen.

In der Schweiz stimmen wir in wenigen Tagen über ein Verhüllungsverbot ab. Macht uns das Tragen der Maske der Verhüllung gegenüber toleranter oder intoleranter?

Das ist schwierig zu beurteilen. Aber wir leben in einer modernen Gesellschaft, in der Menschen einander normalerweise das offene Antlitz zeigen. Bei der Hygienemaske handelt es sich um eine vorübergehende Massnahme. Deshalb glaube ich nicht, dass sich das Verhältnis zur Burka beispielsweise durch die Pandemie verändert hat.

Wir haben viel über die nonverbale Kommunikation gesprochen. Masken führen aber auch dazu, dass mancher Satz wiederholt werden muss. Macht uns das ungeduldiger?

Ein befreundeter Lehrer schilderte mir die Situation im deutschen Klassenzimmer, wo Schüler und Lehrer Masken tragen. Er glaubt, er mache etwas falsch, die Schüler hörten nicht mehr zu, seien unfreundlicher. Ich musste ihn beruhigen. Das liege nicht an ihm, sondern an der Maske, sagte ich. Sie belastet die Kommunikation. Man ist leicht geneigt, auftretende Probleme sich selbst zuzurechnen. Die Maske wirkt sich

Momo, 16 «Anfangs war es völlig surreal, ganz seltsam. Und mir fiel es schwerer zu atmen. Mit den Stoffmasken funktionierte das weniger gut. Jetzt habe ich meistens Einweg-Hygienemasken an, damit kann ich leichter atmen. Und manchmal trage ich die Maske sogar, wenn ich gar nicht müsste. Seltsam wirkt auf mich unterdessen eher, wenn Leute keine Masken tragen und dann noch nah beieinander stehen.

Als das Maskentragen obligatorisch wurde in der Schule, nach den Sommerferien, empfand ich es erst als mühsam. Aber ich mag gar nicht darüber urteilen, ich mache es einfach. Es bringt mir nichts, mich aufzuregen. Zudem gewöhnte ich mich ziemlich schnell daran. Zuerst mussten uns die Lehrerinnen und Lehrer öfter ermahnen. Manchmal realisierte ich beispielsweise zu spät, dass ich nicht mehr einfach das Kinn mit der Hand abstützen sollte. Dass bei Vorträgen manchmal keine Maske getragen werden muss, verstehe ich einerseits – aber ich finde es irgendwie fragwürdig, nicht konsequent.

In anderen Klassen hat es Schwerhörige. Für sie ist es sehr viel schwieriger. Und die Emotionen der Maskentragenden finde ich schwieriger einzuschätzen. So kommt manchmal eine Reaktion überraschend, weil das Gesicht nicht lesbar ist. Denn im verdeckten Teil drückt sich viel Nonverbales aus – das fehlt jetzt. Aber am schwierigsten finde ich das Abwägen im Privaten: Wann zieht man die Maske an? Wie verhält man sich in welcher Situation? Da muss man selber Wege finden.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

auf unsere Seele aus, wir glauben, die anderen trauen uns nicht.

Apropos Kinder. Selbst in der Kita tragen Erzieherinnen Maske. Schadet das dem Spracherwerb? Nein, die Kommunikationspraxis des Menschen ist robust. Die Kinder können die Situation ohne Not bewältigen und werden vermutlich keinen Schaden davontragen.

Wegen des Lockdowns verbringen wir mehr Zeit zu Hause. Inwiefern verändert uns das?

Wir lernen uns und die Mitmenschen zu Hause besser kennen. Das Aussergewöhnliche dabei ist, dass dies durch erzwungenes Nichtstun geschieht. Wenn der gottverdammten Pandemie irgendetwas Heilsames abzugewinnen wäre, dann die Tatsache, dass wir in eine uns unvertraute Musse gestossen werden.

Mit welchen Folgen?

Partner erleben sich beim Nichtstun – was unglaublich bereichernd ist. Das ähnelt einem Museumsbesuch, bei dem ich mir die Bilder anschau, um mehr über mich selber zu erfahren. Natürlich ist das ungewohnt und teilweise sehr anstrengend. Aber eigentlich ist es sensationell, denn sonst sind wir doch immer beschäftigt. Jetzt haben wir plötzlich Zeit, aus dem Fenster zu schauen und uns zu fragen, ist das ein Buchfink oder ein Stieglitz, der eben vorbeigeflogen ist? Oder mehr noch: Was tue ich da gerade? Das ist tatsächlich schon philosophisch!

Es hat fast meditative Züge.

Ja, wir halten ein. Und weil wir in einer säkularen Gesellschaft leben, geschieht Innehalten nicht zwangsläufig über den Weg des Gebets. Ich setze mich beispielsweise an den Flügel und spiele Stücke von Beethoven und Scarlatti, andere jedoch spielen Scrabble.

Welche Rolle spielt die Religion in dieser Zeit?

Ich glaube, sie spielt eine sehr wichtige Rolle – egal ob wir zur Kirche gehen oder nicht. Die christliche Tradition hat ein Gespür für den Umgang mit Schwäche und Hilflosigkeit vermittelt. Und Corona ist pure Hilflosigkeit.

Das heisst?

Corona bedeutet, es ist etwas über uns gekommen, bei dem alle Praktiken versagen. Selbst mit 300 000 Franken auf dem Sparkonto könnte ich mich der Situation nicht entziehen. Auch eine Reise in ferne Länder hilft nicht weiter. Wir sind plötzlich alle mit der Schwäche der menschlichen Existenz konfrontiert, und dieses Selbstverständnis bestimmt die christliche Ethik – wie auch die anderer Religionen. In Relation dazu gibt es nur eine Instanz, der ich die Kräfte der Bewältigung des Lebens zuschreibe, und das ist die göttliche Instanz, egal ob Jesus Christus oder Allah.

Wenn wir irgendwann wieder zur Normalität zurückkehren: Möchten Sie eine Erfahrung aus der Pandemie bewahren?

Offen gestanden, kaum. Vielleicht lässt sich eine Einstellung demütiger Hingabe an das nicht Veränderbare übernehmen. Aber bei genauer Betrachtung wäre das nichts Neues. Demut gehört bekanntlich zur Lebenskunst.

Worauf freuen Sie sich, wenn die Maske verschwunden ist?

Auf alles, was vorher war: Geselligkeit aller Art, die Lässigkeit, mit der wir kommunizieren. Auf all das, was zur zivilisatorischen Moral einer modernen Gesellschaft zählt. Darauf freue ich mich riesig, und ich bin zuversichtlich, dass all das auch wieder möglich wird.

Interview: Cornelia Krause, Nicola Mohler

Von ungelesenen Lippen und willkommener Distanz

Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung sind durch die Maskenpflicht besonders eingeschränkt. Aber auch für Coiffeusen, Lehrer oder Verkäuferinnen hat die Verhüllung ihre Tücken. Hören und verstehen wird schwieriger. Emotionen lesen erst recht.

Maske auf, ab in den Zug, in den Supermarkt oder ins Büro – und gut ist. Was für viele unterdessen zur Routine geworden ist, bleibt für manche Menschen ein Problem. Urs Germann ist Historiker und lebt seit seiner Kindheit mit einer hochgradigen Hörbeeinträchtigung.

Er ist darauf angewiesen, von den Lippen seines Gegenübers ablesen zu können. «In einem lärmigen Umfeld bin ich durch die Maske stark gefordert», erklärt der Mitarbeiter des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen. Zwar nehme etwa die Verkäuferin in der Apotheke die Maske kurz ab, um ihm Informationen zu geben. Wenn aber, wie beim

Coiffeur, sowohl das Lippenlesen als auch die Hörhilfe als Unterstützung wegfallen, dann sei es ihm unmöglich, verbal zu kommunizieren. Selbst mit Masken, die mit einer Art Fenster den Mund sichtbar machen, seien nicht alle Probleme gelöst. «Es braucht nicht nur die Lippen, um zu verstehen. Das ganze Gesicht ist dabei entscheidend.»

Die Mimik fehlt

Mit der Maske fühlt sich auch die Logopädin Sibylle Wyss-Oeri verunsichert, was die nonverbale Kommunikation betrifft. «Mir fällt es schwer, ohne meine eigene Mimik in Kontakt zu treten», berichtet sie. Über den Gesichtsausdruck schaffe

sie normalerweise in den Sitzungen ein heiteres, vertrauensvolles Klima. Auch sei es nicht möglich, Zungen- oder Lippenbewegungen vorzumachen. Deswegen habe sie eine Plexiglas-Scheibe installiert, die eigens für logopädische Behandlungen hergestellt wurde. Das Türchen im Glas, durch das Objekte durchgereicht würden, mache Kindern zwar Spass, aber für sie als Logopädin sei die Arbeit schwieriger. «Und jetzt, da alle Kinder ab zehn Jahren eine Maske tragen müssen, ist es erst recht problematisch.»

Seit der Maskenpflicht wird einem mehr denn je bewusst: Hören, verstehen und verstanden werden sind hochkomplexe Vorgänge. Und

dort, wo sie zentral sind, etwa in der Schule, sind Schutzmasken hinderlich. «Natürlich gewöhnt man sich daran und findet trotz Singverbot attraktive Alternativen», sagt der Musiklehrer Dieter Schürch, «aber die Kommunikation wird um einiges komplizierter.»

Zu wenig Luft

Er unterrichtet Gymnasialklassen von 25 Schülerinnen und Schülern in akustisch anspruchsvollen Räumen. Durch die Maske müsse er lauter sprechen, so Schürch, bekomme weniger Luft, ermüde rascher und verstehe die Schüler häufig schlecht. «Der Musikunterricht lebt vom Austausch, davon, zusammen zu sin-

gen, zu musizieren und sich zu bewegen. In dieser Situation ist das jedoch kaum noch möglich.»

Masken erschweren auch die Arbeit von Coiffeuse Deborah Kerner. «Mit einer Kundin einen neuen Haarschnitt besprechen kann ich nur, wenn ich ihr Gesicht sehe.» Also müsse die Verhüllung kurz weg. Doch die Maskenpflicht habe auch Vorteile. «Manchmal kommen einem Kunden etwas zu nahe», sagt die junge Frau. Einige hätten gar den Anspruch, sie beim Verabschieden zu umarmen. «Die aktuellen Regeln helfen, die Distanz besser zu wahren.» So dient die Maske also auch als Schutz, nicht nur gegen Viren. Katharina Kilchenmann



Urs Sibold Niklaus Spoerri



Momo Annette Boutellier



Diran Walter Dürst



Anna Annette Boutellier



Tillmann Allert Sven Ehlers



Nilavily Walter Dürst

Wenn der Pfarrer Hilfe braucht

Supervision Auch Seelsorger geraten in Krisen, zunehmende Unsicherheiten belasten sie. In der Supervision können sie Unterstützung finden, doch viele nehmen sie erst in Anspruch, wenn alles einzustürzen droht.



Supervisor Peter von Känel hört oft vom grossen Erwartungsdruck, unter dem Pfarrer stehen.

Foto: Daniel Rihs

«Als Pfarrer ist man nie mit der Arbeit fertig», sagt David Müller. Er ist Pfarrer in einer ländlichen Kirchgemeinde. «Eine Weile lang hatte ich das Gefühl, nichts anderes mehr zu tun. Ich war total überfordert.» Der 47-Jährige schlitterte in eine Krise. Und er wusste: Allein herausfinden würde schwer. Als Seelsorgende begleiten Pfarrer Menschen in Krisen, doch was ist, wenn sie selbst in eine Krise rutschen, überfordert sind, an sich selbst zweifeln? Menschen zu finden, die öffentlich darüber sprechen, ist nicht einfach, auch unter Pfarrern nicht. David Müller will lieber unter einem anderem Namen zitiert werden.

Als er damals nicht mehr wusste, suchte er einen Supervisor auf. Peter von Känel spricht mit Pfarrpersonen über deren Sorgen und Wünsche, Möglichkeiten und Zweifel. Er ist überzeugt: «Wer in der Kirche arbeitet, braucht irgend-

wann Unterstützung.» Alle kirchlichen Mitarbeitenden können Supervision nutzen. Darin sprechen sie über ihre berufliche Situation und reflektieren ihr Handeln. Die Kosten für die Gespräche werden von der Kirche bezuschusst, die Inhalte sind vertraulich.

Bevor das Fass überläuft Werner Ammeter aus dem bernischen Kirchberg nutzt Supervision präventiv. In den Sitzungen analysiert er seine Rolle als Pfarrer. Er sagt: «Ich kann nur für meine Kirchgemeinde da sein, wenn ich ausgeglichen und zufrieden bin.» Er sei Pfarrer mit Leib und Seele, zehn Jahre liegen noch vor ihm. «Ich muss gut überlegen, wie ich weiterhin genügend Energie für diesen Beruf aufbringen kann.»

Supervision so zu nutzen, ist gemäss Peter von Känel am sinnvollsten. Aber er erlebt oft, dass Pfarr-

personen erst kommen, wenn sie überlastet oder mit Konflikten in der Gemeinde konfrontiert sind.

Oder Fälle wie David Müller. Obwohl er sich jahrelang mit Berufskollegen zur Gruppensupervision traf, schlitterte er in eine Krise. «Da ging ich in Einzelsupervisionen», erzählt er. «Zusätzlich zum Hausarzt und Psychiater. Ich nahm Medikamente und verhinderte gerade noch ein Burn-out.»

Was war passiert? Müller hatte sein Pensum auf 100 Prozent aufgestockt, daheim mehr Arbeit übernommen, weil seine Frau ein Studium begann, und er war mit einem Todesfall in der Familie konfrontiert. Von der Gemeindeleitung habe er sich in dieser Zeit zudem zu wenig wertgeschätzt und zu stark kritisiert gefühlt. «Mit den begleitenden Massnahmen schaffte ich es dann aus der Krise», sagt er. In der Supervision habe er herausgefunden,

welche Rechte und Pflichten er in seiner Kirchgemeinde habe und wie er seine Wünsche klar aussprechen könne. «In jeder Gemeinde gibt es so viele unterschiedliche Erwartungen an den Pfarrer, wie es Kirchenmitglieder gibt», erklärt er einen Teil des Problems.

Vollzeitstress und Austritte Auch Werner Ammeter denkt in der Supervision über Erwartungen nach. Will er die Residenzpflicht noch? Wo muss er sich besser abgrenzen? Im Pfarrberuf steht immer mehr zur Diskussion, was einst selbstverständlich war. Nicht alle wollen im Pfarrhaus leben. Viele arbeiten Teilzeit, und auch jene in Vollzeitstellen wollen nicht rund um die Uhr bereitstehen.

Druck verursachen zudem die Kirchaustritte. Ist ein Kirchenmitglied mit dem Pfarrer nicht einverstanden, sucht es sich einen Ritualbegleiter für eine Feier. «Nichts ist mehr selbstverständlich», bilanziert David Lentzsch, zuständig für Gemeindeberatung und Gemeindeentwicklung in der reformierten Landeskirche Aargau. «Diese Situation belastet viele Pfarrpersonen.»

Die Kirche muss sparen, doch Supervision soll weiter subventioniert werden. David Lentzsch: «Sie soll ermöglichen, dass Pfarrpersonen und Pfarrer in ihrem Amt gesund bleiben können.» Am meisten koste je-

«Wer für andere da ist, darf sich nicht selbst vernachlässigen.»

Peter von Känel
Supervisor

mand, der ausgebrannt sei und nicht mehr arbeiten könne. Damit das nicht passiert, rät Supervisor Peter von Känel: «Ein gesunder Egoismus ist Gold wert. Wer nicht auf sich selbst schaut, ist unglaubwürdig. Wer für andere da ist, darf sich selbst nicht vernachlässigen.»

Werner Ammeter hat zumindest eine Oase geschaffen: «Wenn ich im Fernsehen <Tatort> schaue, darf mich keiner stören. Das weiss auch meine Gemeinde schon.» Eva Mell

Kindermund



Stadtflucht oder per Du mit dem Schicksal

Von Tim Krohn

«Mama macht unser halbes Haus zur Ferienwohnung», erzählte Bigna heute. «Ja, wir bauen auch eine», sagte ich. «Wegen Corona verdiene ich als Schriftsteller fast nichts mehr, alle Lesereisen sind abgesagt. Aber die Unterländer kommen umso lieber.» «Meine Mama hat noch Arbeit, der Webstuhl steht jetzt einfach bei uns zu Hause. Und ich muss für die Wohnung mein Zimmer hergeben.» «Das tut mir leid. Aber dafür habt ihr etwas mehr Geld.»

«Ausserdem muss sie jeden Abend Essen austragen, weil Berto ihr nur dann das Geld für den Umbau leiht.» «Wer ist Berto?» «Der Koch im Alpina. Und ich bin dann mit diesen Unterländern allein.» «Ich kann ihr mein E-Bike leihen, dann hat sie schnell ausgetragen.» «Oh ja, da kann ich hinten drauf.» «Nein, hinten kommt das Essen drauf. Die Unterländer, die hochkommen, sind übrigens in der Regel sehr nette Leute.»

«Nett? Die sagen auf der Strasse nicht mal Bun di.» «Sagst du ihnen Bun di?» «Denen bestimmt nicht.» «Wie sollen sie es da lernen?» «Die lernen gar nichts, die sind immer gleich wieder weg und die Nächsten da.» «Nein, zu Zeiten von Corona ist das anders. Die machen hier Homeoffice.» Bigna zögerte: «Na schön. Aber bis die Ferienwohnung fertig ist, ist Corona vielleicht vorbei.» «Das wäre schön. Doch die Liebe der Unterländer zu den Bergen wird bleiben. Weil wir alles etwas ruhiger nehmen. Wenn Corona ist, gehen halt die Läden zu. Wenn die Lawine kommt, geht der Pass zu. Wenn im Sommer Dürre ist, wird die Ernte mager.»

Bigna kicherte: «Jetzt sagst du schon <wir>. Dabei wart ihr auch solche.» Dann stutzte sie: «Heisst das, die bleiben auf ewig, und ich habe nie mehr ein eigenes Zimmer?» «Oh, vielleicht baut ihr sogar ein neues Haus. Deine Mama verdient ja dann doppelt.» Bigna schüttelte den Kopf: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass die bleiben. Mamas Webstuhl macht so einen Krach!» «Oh, das finden die bestimmt romantisch.» «Am Anfang vielleicht. Nicht, wenn sie bleiben.» «Stimmt. Aber bis dahin ist der Lockdown vorbei und der Webstuhl wieder in der Weberei.» «Und du wieder immer unterwegs», sagte Bigna traurig.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Aaron

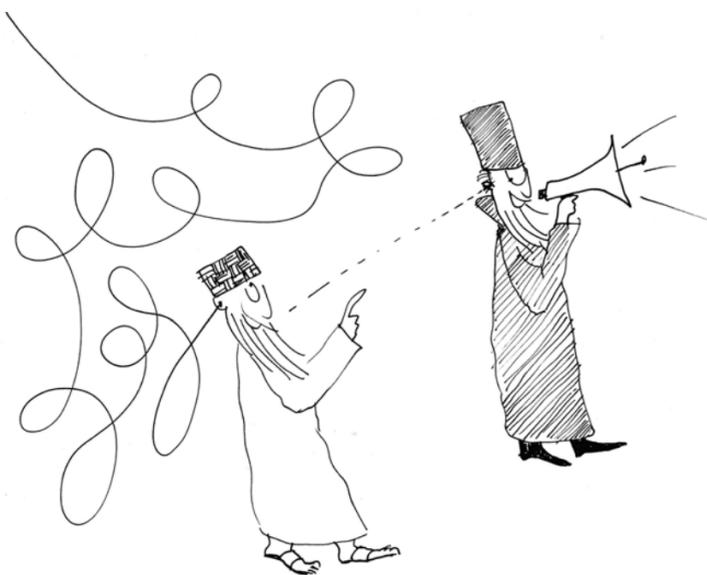
Meist spielte er eine Nebenrolle: Aaron, der ältere Bruder des biblischen Helden und Volksbefreiers Moses. Beim ägyptischen König, der das Volk Israel knechtete, trat Aaron an der Seite von Moses auf. In der Novelle «Das Gesetz» schildert der Schriftsteller Thomas Mann plastisch, wie Aaron vom König in «salbungsvollen Worten» fordert, die Israeliten freizulassen, und wie Moses dazu die Fäuste schüttelt.

Laut der Bibel beherrschte Aaron aber nicht nur die Gabe der Rede, sondern auch die Kunst der Magie: Er warf seinen Stock vor den Thron des Königs, und der Stock verwandelte sich in eine Schlange. Als die Magier des Kö-

nigs das Gleiche taten, frass Aarons Schlange die anderen auf. Aaron und seine Söhne wurden später, während der Reise durch die Wüste, von Gott mit dem Priesterdienst betraut, und mit dem sogenannten Aaronitischen Segen («Der Herr behüte dich ...») endet seit Martin Luther (fast) jeder evangelische Gottesdienst.

Zusammen waren Aaron und Moses unschlagbar. Allein aber war Aaron eher schwach. Während Moses auf dem heiligen Berg weilte, liess Aaron zu, dass das auserwählte Volk von Gott abfiel und einen orgiastischen Regen um ein Götzenbild vollführte, den sprichwörtlichen «Tanz um das goldene Kalb». Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

«Religion ist ein heikles Thema»

Besitzerwechsel Markus Somm übernimmt als Verleger, Chefredaktor und Besitzer den «Nebelspalter». Die Satirezeitschrift soll bürgerlich werden und sich auch weiterhin mit Witzen über den Glauben zurückhalten.

Der «Nebelspalter» hat soeben Karikaturen publiziert, die sich kritisch mit Ihnen als neuem Chef auseinandersetzen. Wie gefallen Sie sich im zu grossen Narrenkostüm? Markus Somm: Diese Karikaturen haben mich ausserordentlich gefreut. Wann haben sich je so viele exzellente Zeichner mit mir auseinandergesetzt? Noch nie. Die Zeichnungen gefallen mir durchs Band. Originelle, bissige Ideen, souverän umgesetzt. So muss der «Nebelspalter» sein.

Hat Sie die Spitze, dass die neue Aufgabe eine Nummer zu gross für Sie sein könnte, getroffen?

Das ist doch das beste Kompliment, weil es wirklich von Herzen kommt, wenn auch unfreiwillig. Als ich neu nach Basel kam, gab mir Helmut Hubacher, der kürzlich verstorbene

grosse Sozialdemokrat, einen Rat: «Wenn Sie an der Fasnacht nicht Thema sind, haben Sie in Basel verloren!» Also zitterte ich jedes Jahr vor der Fasnacht: Würden sie mich und die BaZ auch gehörig in die Pfanne hauen? Und ja, jedes Mal wurden wir verspottet und verrissen. Wunderbar.

Beim «Nebelspalter» war man bisher bei religiösen Themen eher zurückhaltend: keine Witze über Glaubensinhalte, höchstens über Religionspolitisches. Bleibt das so? Da wird sich kaum etwas ändern. Religion ist ein heikles Thema. Es geht dabei um etwas sehr Persönliches, Intimes, das sich für Satire nur schlecht eignet. Wir möchten die Menschen unterhalten, manchmal ärgern, öfter begeistern, aber



Eine Nummer zu gross? Markus Somm im Narrenkostüm. Cartoon: Silvan Wegmann

niemals das verhöhnen, was ihnen zutiefst am Herzen liegt. Satire ist menschenfreundlich – auch wenn manche Betroffene dies nicht immer merken.

Verdienen religiöse Themen mehr Schutz und Respekt als andere?

Ich denke, ja. Wer an Gott glaubt, ist in dieser Hinsicht besonders verletzlich. Deshalb würde ich mich nicht über religiöse Gefühle von Christen, Juden, Buddhisten oder Muslimen lustig machen. Ausserdem gibt es auch eine irritierende Diskrepanz: Witze über das Christentum, über Jesus oder den Papst sind etwas vom Langweiligsten, was es gibt. Warum? Weil viele gar nicht mehr gläubig sind und nichts dabei empfinden, wenn der Glaube verspottet wird. Satire sollte sich grund-

sätzlich gegen die Mächtigen richten. Doch die katholische und die reformierte Kirche sind keine mächtigen Institutionen mehr, gegen die sich die Schwachen mit Witz erheben müssten.

Der «Nebelspalter» galt bisher als gemässigt linkes Blatt. Planen Sie eine Kursänderung?

Gemässigt links? Stimmt das überhaupt? Ich weiss es nicht. 1875 gegründet, war der «Nebi» so gut wie immer bürgerlich-liberal, mehr als ein Jahrhundert lang, und als er es einmal auf links versuchte, ging er fast ein. Das ist eine linke Mär, erzählt von linken Narren. Doch bestimmt wird sich jetzt einiges ändern. Wo ich stehe, ist bekannt: Ich bin dezidiert bürgerlich, und das wird man inskünftig auch im «Nebelspalter» spüren.

Zurück zur Religion. Wie haben Sie es mit Gott und dem Glauben?

Ich bin Agnostiker, interessiere mich aber für Religion. Vor zehn Jahren hätte ich wohl noch gesagt, dass es keinen Gott gibt oder braucht. Heute bin ich unsicher und stelle fest, dass gläubige Menschen die Unwägbarkeiten und Herausforderungen des Lebens oft besser, insbesondere würdiger meistern als wir Lauwarmer. Mir imponieren die Zuversicht der gläubigen Christen, ihre Demut, der Respekt vor dem Leben und ihre moralische Kraft. Wir alle wissen, wie schwer es fällt, sich jeden Tag seine eigene Moral zu basteln. Wenn ich nur an das Wort «Gnade» denke, bin ich beeindruckt. Welch grossartige Idee.

Sie sind aus der katholischen Kirche ausgetreten, Ihre Kinder aber sind alle getauft und konfirmiert.

Wie stehen Sie zur Kirche?

Die reformierte Kirche sagt mir an sich zu. Heute vernachlässigt sie allerdings ihr Kerngeschäft auf geradezu selbstmörderische Art und Weise. Wenn ich in die Kirche gehe, möchte ich an keiner Veranstaltung von Greenpeace oder Public Eye teilnehmen. Oft höre ich heute in der Kirche ein einziges Gebet, ein paar verschämte Sätze aus der Bibel, und der Rest ist linker Quark. Eine solche Kirche braucht niemand mehr. Eine solche Kirche geht unter. Interview: Katharina Kilchenmann

Ungekürztes Interview: reformiert.info/nebelspalter



Markus Somm, 55

Markus Somm, Historiker und Publizist, arbeitet bei Radio Lora, dem «Tages-Anzeiger» und der «Weltwoche». Von 2010 bis 2018 war er Chefredaktor und Verleger der «Basler Zeitung» (BaZ). Er hat auch Bücher veröffentlicht, unter anderem über Christoph Blocher und General Guisan. Nun hat er mit der Klarsicht AG die Satirezeitschrift «Nebelspalter» übernommen. Somm ist verheiratet und Vater von fünf Kindern. Aufgewachsen ist er in einem katholischen Haushalt, seine Mutter war reformiert.

INSERATE

Ein Geschenk für die Zukunft

Ihr Testament verändert Leben
Ihr Nachlass vermag den wundervollsten Menschen eine neue Zukunft zu schenken: ihre Gesundheit und Würde wiederherstellen.

Beteiligen Sie sich am grossartigen humanitären Engagement von Mercy Ships – durch Ihr Testament!



Gerne stehe ich Ihnen für eine unverbindliche Beratung zur Seite.
Martin Humm, lic. iur.
Kontaktperson für Legate, Mercy Ships
031 812 40 31
martin.humm@mercyships.ch



Für weitergehende Informationen:
www.mercyships.ch/legate

Mercy Ships wurde 1978 in Lausanne gegründet. Mercy Ships ist ein internationales humanitäres Hilfswerk, das auf christlichen Werten basiert und **kostenlose chirurgische Versorgung** in Entwicklungsländern anbietet. Mercy Ships setzt das grösste zivile Spitalschiff der Welt ein und arbeitet mit den Ländern Westafrikas zusammen, um die **lokalen Gesundheitssysteme nachhaltig zu stärken**.

In Partnerschaft mit **HIRSLANDEN**

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt durch den Alltag. Dank Ihrer Spende:
PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



SCHEIN

Ihre Spende in guten Händen.



Achten Sie auf das Zewo-Gütesiegel. Dann können Sie sicher sein: Ihre Spende hilft wirklich.

Tipps

Gesang

Das Singen auf Youtube geht weiter

Seit dem 23. März 2020 findet jeden Morgen um 9 Uhr während rund einer halben Stunde auf Youtube live das «Einsingen um 9» statt. Alle Chorsängerinnen und Chorsänger, die seit vielen Monaten coronabedingt nicht proben dürfen, werden damit angeregt, ihre Stimmen fit zu halten. Das «Einsingen um 9» wird alternierend von Julia Schiwowa und Barbara Böhi geleitet, den Sonntag übernimmt jeweils Chorleiter Daniel Perez. **aho**

Einsingen jeden Morgen um 9 Uhr, www.youtube.com/c/stimmtuul.



Julia Schiwowa während des «Einsingens um 9». Foto: Daniel Kellenberger

Agenda

Online-Veranstaltungen

Kurs «Feminismus im Islam»

In den letzten Jahren entstand eine Bewegung, die sich als muslimisch und feministisch versteht. Von dieser handelt das Online-Seminar «Jung, muslimisch, feministisch». Erster Abend: Junge feministische Musliminnen in der Schweiz. Zweiter Abend: Islamisch-feministische Konzepte. Leitung: Hannan Salamat, Islamwissenschaftlerin, Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (Ziid); Mandy Abou Shoak, Soziokulturelle Animatorin.

Di, 2. März und 9. März, 9–11 Uhr

Zoom-Link nach Anmeldung bis 20 Uhr am Vorabend: coaching@susanne-keller.ch, www.selbsthilfe-zuerich.ch

Klimagesprache

Klimafreundlich zu leben ist psychologisch, sozial und praktisch schwierig. Die Klimagesprache bieten Unterstützung dabei. Diese Methode wurde von einer Psychotherapeutin und einem Ingenieur in Grossbritannien entwickelt. Moderation: Elke Fassbender, Brot für alle; Mathias Raeber, Fastenopfer.

Di, 16.3./30.3./20.4./4.5./25.5./15.6. 19–21 Uhr

Kosten: Fr. 60.–. Anmeldung: www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraech

Infoabend Palliative-Care-Lehrgänge

Die Aargauer Landeskirchen bieten Aus- und Weiterbildungen an für im Bereich Palliative Care tätige Fachpersonen und Freiwillige. An diesem Informationsabend werden die Lehrgänge in Palliative und Spiritual Care A1, A2, B1 und B2 vorgestellt.

Mo, 1. März, 19–20 Uhr

Anmeldung erforderlich: www.palliative-begleitung.ch oder 062 838 06 55.

Kulturklänge und mehr

Kulturelle Leckerbissen und gemeinsam singen: Das Angebot der reformierten Kirche Aarau erfreut zweimal wöchentlich das Herz. Live im Internet werden Begebenheiten aus Aarau präsentiert und Lieder gesungen unter der Leitung von Dieter Wagner.

– Jeden Di, 20 Uhr

Zoom-Link: www.kantorei-aarau.ch

– Jeden Do, 20 Uhr

Zoom-Link: www.ref-frick.ch

Die Zoom-Chats öffnen jeweils um 19.45 Uhr.

Radio/TV

Von den Weisen lernen

Hochaltrige Menschen haben zumeist einige Lebenskrisen durchgemacht – und die Erfahrung gewonnen, dass das Leben weitergegangen ist. Die Alters-

forschung hat untersucht, welche Ressourcen Menschen Krisen bewältigen helfen: Humor, Weisheit und auch Spiritualität gehören dazu. Der Theologe und Ethiker Heinz Rügger macht Mut, sich in Sachen Lebenskunst etwas von den Alten abzuschauen.

So, 14. März, 8.30–9 Uhr
Radio SRF Kultur, Perspektiven

Die Kraft der Blutsbande

Sie lernen sich Ende der 60er-Jahre in Teheran kennen: der Sohn aus weltlich-westlich orientiertem Haus, der in Genf Medizin studiert, und die junge Tochter einer strenggläubigen Familie. Die Hochzeit findet während des Semesters statt – und so heiratet die Braut Tahereh ein Foto. Schnell kommt ein Gefühl der Zerrissenheit auf. Schon die Reise in die Schweiz zum Ehemann ist von Zweifeln begleitet: Darf ich in ein nicht muslimisches Land reisen? Was kann ich dort essen? Das Leben im Westen scheint eine einzige Sünde. Als sie schwanger wird, kehrt sie in den Iran zurück, doch der Glaubenskampf geht weiter. 1979, mit dem Beginn der Revolution im Iran, verschiebt sich die Machtbalance in der Familie weiter.

Mo, 15. März, 23.40 Uhr
Arte, Röntgenbild einer Familie

Podcasts

Ethik, Religion und Spiritualität

Das digitale Laboratorium der Zürcher Landeskirche setzt sich in spannenden Podcasts mit Ethik, Spiritualität und Kultur auseinander. Zudem gibt es den täglichen Leseblog «Diesseits» und mit «Holy embodied» Yoga online.

www.reflab.ch

Diskussionen über brennende Fragen

Empathie, Klimagerechtigkeit, Vertrauen in die Demokratie: Andreas Cassee und Anna Goppel vom Institut für Philosophie der Uni Bern diskutieren mit Philosophinnen und Philosophen über aktuelle Fragen der Ethik und der politischen Philosophie. Eine Kooperation der Uni Zürich und der Uni Bern.

Alle Episoden sind zu hören unter www.ethik.uzh.ch/de/hinterfragt

Beziehungskosmos

Was macht Paare stärker? Wo lauern Alltagsfallen? Und was ist guter Sex? Paartherapeutin Felizitas Ambauen und Journalistin Sabine Meyer beantworten im Podcast «Beziehungskosmos» alle zwei Wochen die brennendsten Beziehungsfragen. Mit Beispielen aus dem Praxisalltag und Tipps und Tricks.

www.podcastclub.ch/podcasts/beziehungskosmos

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Roman



Donbass-Konflikt Foto: Shutterstock

Zwei Schweizer ziehen in den ukrainischen Krieg

Grausame Kriegsbilder kreisen in Jonas' Kopf. Sie bilden den Auftakt des sprachlich virtuosens Romans «Überwintern» von Urs Zürcher. Prägnant entfaltet der Autor, wie sich zwei junge Männer radikalisieren und in den Bürgerkrieg in der Ukraine ziehen – einen Krieg, der sie eigentlich gar nichts angeht. **bu**

Urs Zürcher: Überwintern. Bilgerverlag, 2020, 432 Seiten, Fr. 39.–.

Ratgeber



Dasein bis zuletzt Foto: epd-bild/Kohn

Zahlreiche Tipps für pflegende Angehörige

Anlässlich der Pandemie und der Herausforderungen für pflegende Angehörige wurde der Ratgeber «Nahe sein bis zuletzt» des Theologen und Psychologen Urs Winter neu aufgelegt. Das Büchlein beantwortet ausführlich Fragen rund um Betreuung, Sterbebegleitung, Pflege und Selbstsorge. **aho**

Der Ratgeber kann gratis heruntergeladen werden, www.nahesein.ch.

Leserbriefe

reformiert. 3/2021, S. 5–8
Der andere Blick

Ein Fest für die Augen
Ganz herzlichen Dank für die sensationellen Fotos im Dossier «Der andere Blick»! Ein Fest für die Augen und das Gemüt, so wohlthuend in diesen sehr schwierigen Zeiten. Und einmal etwas ganz anderes!
Verena Früh, Belp

Erfrischend und offen
Als Neumitglied möchte ich mich herzlich für das engagierte, vielseitige und frische «reformiert.» bedanken. Es zeugt von religiöser Offenheit, dass Niklaus Brantschen, ein katholischer Zennmönch, zu Wort kommen darf. Darüber würde sich sogar der Dalai Lama freuen. In einer Zeit, in der sich vielerorts Gräben auftun, finde ich Brantschens Haltung des radikalen Nichtwissens, mit der er jedem Menschen begegnet, sehr inspirierend. Auch wenn es alles andere als einfach ist, frei zu werden von Bildern, ist es höchst lohnenswert.
Deborah Kuhn, Winterthur

reformiert. 3/2021, S. 3
bleiben dürfen sie nicht, gehen können sie nicht

Kein Bezug zur Realität
Wir sind verzweifelt, wenn unsere Jugendlichen keine Lehrstellen gefunden haben. Wer hingegen behauptet, dass es zumutbar ist, dass Menschen während Jahren ohne Zukunftsperspektiven mit acht Franken pro Tag in der Schweiz leben können, scheint den Bezug zur Realität verloren zu haben. Oder lebt diese Person in einer anderen Welt? Unabhängig von ihrem Hintergrund haben Kinder und Jugendliche das Recht auf Zukunftsperspektiven. Der Staat und das Gemeinwesen sind dazu verpflichtet. Es ist zu einfach, sich bloss aufgrund der Herkunft dieser Verantwortung zu entziehen.
Hasim Sancar, Bern

reformiert. 2/2021, S. 1
Kirchen müssen vermehrt Arbeitslose unterstützen

Seelsorge für alle
Gehört dies nicht zur Pflicht der Kirche, Jugendliche und Arbeitslose aufzumuntern und ihren Beitrag

dazu zu leisten, dass möglichst niemand durchs soziale Netz fällt? Sind sich die Kirchen dessen bewusst, als Seelsorge für alle da zu sein? Kirchen müssten auch unangenehmen Verantwortungen und Motivationen nachkommen.
Martin Fischer, Worb

reformiert. 12/2020, S. 3
Armenien fühlt sich im Stich gelassen

Mehr Ausgewogenheit
Armenier sind die Guten, Aserbaidschaner die Bösen, das ist unterschwelliger der Grundtenor Ihres Artikels. Blenden wir zurück: Im Krieg von 1991 bis 1994 hatte Armenien nicht nur das zu Aserbaidschan gehörige, von Armeniern bewohnte autonome Gebiet von Berg-Karabach besetzt, sondern auch einen Teil von Aserbaidschan, der von Aseri bewohnt wurde. 800 000 Aseri wurden vertrieben. Seit dieser Zeit hat sich Armenien geweigert, über die Rückgabe dieses Gebiets zu verhandeln. Das ist wohl der Grund, weshalb es diesen Herbst zum Angriff der aserischen Armee gekommen ist. Der unter russischer Vermittlung zustande gekommene Waffenstillstand bestimmt, dass die aserischen Gebiete und ein Teil von Berg-Karabach unter aserischer Kontrolle bleiben, nicht aber der Grossteil von Berg-Karabach. Russische Truppen überwachen, dass dieses Gebiet und der Verbindungskorridor zu Armenien nicht von Aserbaidschan besetzt werden. Verhandlungen sollen eine Lösung des Konflikts erlauben, und gemäss Presseberichten haben diese Verhandlungen begonnen und erste Fortschritte seien erzielt worden. Hoffen wir, dass bald eine gütliche Lösung gefunden wird. Und dass Ihre Artikel über diesen Konflikt in Zukunft etwas ausgewogener sind.
Heiner Staub, Latterbach

reformiert.
Allgemein

Karikaturen das Beste
Das Beste in Ihrer Zeitung sind jeweils die abschliessenden Karikaturen von Christoph Biedermann: mein eigentlicher Grund, durch die Zeitung zu gehen mit der freudigen Erwartung, was er am Schluss mit einem Bild zum Inhalt meint.
H.G. Braunschweiler, Latterbach

Informative Rubrik

«Von Adam bis Zippora» schätze ich sehr. Jedes Mal erfahre ich etwas Neues, trotz des Fachs «Biblische Geschichte» damals in der Schule. Weshalb widmen Sie sich nicht vermehrt Gestalten aus der Bibel, der Bedeutung damals und heute? Die wenigsten kennen sich da aus. Es grüsst Sie freundlich eine Kirchenferne, die immer noch dabei ist, im Geist oder mit dem Portemonnaie.
Sylvia Maccauro, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 98 539 Exemplare (WEMF) 46609 reformiert. Aargau: erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2021
4. März 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Seine Suppe zaubert er Handgelenk mal Pi

Freiwilligenarbeit Die Suppe zur Fastenzeit ist eine landesweite Tradition. Trotz seiner Schmerzen steht Rolf Häring seit 15 Jahren als Koch im Einsatz.



In der neuen Profiküche der Bündner Gemeinde Felsberg rührt Rolf Häring im Suppentopf.

Foto: Yanik Bürkli

Vierzig Liter Suppe wird Rolf Häring auch in diesem Pandemie-Jahr kochen. Denn der ökumenische Suppentag im bündnerischen Felsberg findet statt, zwar anders – aber er findet statt.

Der 65-jährige Häring ist seit 15 Jahren Suppenkoch. Mit Liebe und Einsatz bereitet er für bis zu 200 Menschen der reformierten Kirchengemeinde Felsberg Bündner Gerstensuppe zu. «Ich mache das Handgelenk mal Pi», sagt der gelernte Koch und Metzger über sein Rezept. Dass seine Spezialität offenkundig schmeckt, zeigen seine weiteren Engagements. Zum Beispiel für den Frauenverein, den Eishockeyclub,

die Fasnacht oder den Grillplausch, den er jeweils zusammen mit seiner Partnerin ausrichtet.

Doppeltes Glück

Es ist ein Glück, dass Häring auch dieses Jahr wieder hinter den grossen Suppentöpfen stehen wird. Nicht nur wegen der Corona-Pandemie, sondern auch angesichts seines gesundheitlichen Zustandes. Denn der Mann mit dem gewinnenden Lachen leidet seit seinem 32. Lebensjahr an Weichteilrheuma, einer chronischen Entzündung der Gelenke. Häring ist bereits zwölfmal operiert worden und hat sich fünf Monate früher von seiner Arbeitsstelle

auf der Felsberger Gemeinde pensionieren lassen, «weil ich einfach nicht mehr aufstehen konnte». Die Schmerzen und die starken Schmerzmittel kosten ihn viel Kraft. Wegen

Rolf Häring, 65

Der gebürtige Baselbieter ist in seiner Freizeit, sooft es geht, mit dem Camper weltweit unterwegs. Den neuen Trend, im Wohnmobil auf den Parkplatz eines Restaurants zu fahren und dort zu dinieren, hat er noch nicht ausprobiert. Aber vielleicht tut er das noch, solange die Pandemie anhält.

der Erkrankung musste er seinen erlernten Beruf aufgeben und als Hauswart arbeiten. Aber Rolf Häring kocht im kleinen Rahmen weiter: «Solange es geht. Ich mag den Kontakt mit Menschen.» Und dieses Jahr geht es, sagt Häring. Er ist pragmatisch und keiner, der jammert.

In der geräumigen Aula in Felsberg wird die Suppe nun von den Konfirmandinnen und Konfirmanden über den Hinterausgang ausgegeben. Dort stehen die Leute dann an, um sich die Gerstensuppe in ihr mitgebrachtes Geschirr abfüllen zu lassen. «Wir machen Take-away», sagt Häring. Wahlweise gibt es die Mahlzeit vegetarisch oder zusätzlich mit Wienerli vom orts-

«Ich koche, solange es geht. Ich mag den Kontakt zu den Menschen am Suppentag.»

ansässigen Metzger – immer mit einem Stück Brot, ebenfalls vom Bäcker vor Ort. Für einen freiwilligen Beitrag können alle in den Genuss von Härings Suppe kommen. Auch diejenigen, die zuvor nicht bei der Predigt des Pfarrers waren.

Der Preis der Krankheit

Bis heute hat Häring eine enge Verbindung zu Felsberg, auch wenn er inzwischen in Chur lebt. Dort hat er eine rollstuhlgängige Eigentumswohnung. Für den Fall der Fälle. Wenn Häring ins Reden kommt, erfährt man, was ihm die Krankheit alles genommen hat. Der Baselbieter arbeitete früher in Luzern und im Berner Oberland als Metzger. Später kaufte er für die Schweizer Migros im Voralberg Fleisch ein. Das sei eine spannende Zeit gewesen. Damals trat Österreich gerade der EU bei. Häring musste nicht mehr 500 Kilometer fahren, um zu den Schlachthöfen im Inneren des Landes zu kommen, sondern bloss über die Grenze nach Deutschland. Die Migros in Österreich ist allerdings längst Geschichte: «Hat nicht rentiert», sagt Rolf Häring.

Wenn es möglich ist, will er noch lange mit seinem Camper unterwegs sein. Vielleicht reist er nächstes Jahr nach Moskau. Dort treffen sich 700 Camper aus aller Welt. Häring hat vor, am Schweizer Tag Gerstensuppe und Fondue für alle zu machen. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Urs Kliby, Bauchredner:

«Meine erste Fangemeinde sass in der Kirchenbank»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kliby?

Ich glaube an Gott, renne aber nicht jeden Sonntag in die Kirche. Ich spüre diese höhere Kraft. Etwa, wenn im Frühling wieder alles blüht und spriest. Da ist etwas, was alles in Bewegung setzt.

Sie sind katholisch aufgewachsen.

Ja, ich hatte sehr religiöse Eltern. Selber bin ich als Knabe vom Messdiener zum Lektor aufgestiegen, dem Moderator der Heiligen Messe. Ältere Menschen riefen immer den Pfarrer an und wollten wissen, wann Urs denn wieder vorbete. Denn sie würden mich so gut verstehen. Als 13-Jähriger hatte ich bereits eine Fangemeinde, die jeweils immer in den ersten drei Reihen der Kirchenbänke sass.

Die Kirche war Ihre erste Bühne?

Ja, meine ersten Gehversuche vor Mikrofon und Scheinwerfern tat ich in der Kirche. Hier merkte ich, dass ich gern vor Publikum stehe.

Es folgte eine Karriere als Bauchredner mit der Eselpuppe Caroline.

War Religion ein Thema bei Ihren Auftritten?

Kirche, Religion und Geld gehörten zu den Tabuthemen. Ich habe niemanden beleidigt oder Aussagen unter der Gürtellinie gemacht. Das war von Anfang an klar. Ich hatte aber keine Berührungängste mit dem Kirchenpersonal, stand mit Bischöfen auch auf der Bühne. Ich trat an Pfarreianlässen auf. Ein Auftritt wurde wegen des Umbaus des Pfarrhauses in die Kirche verlegt. Es war schön, wie in der Kirche gelacht wurde.

Sie sind seit Ende Jahr pensioniert. War nach 50 Jahren die Trennung von Caroline schwer?

Nein, Caroline macht im Historischen Museum in Frauenfeld Ferien und erfreut dort das Publikum. Im Oktober hole ich sie wieder nach Hause. Auftreten werden wir nicht mehr, aber dann erzählt Caroline meinen Grosskindern wieder lustige Geschichten. Die werden sich freuen. Interview: Nicola Mohler



Kliby und Caroline standen 50 Jahre lang auf der Bühne und verkauften eine Million Tonträger. Foto: Keystone

Christoph Biedermann



Tipp

Social-Media-Projekt

Über Kirche und Sex auf Youtube reden

«Holy shit» heisst ein Social-Media-Projekt, das vor rund zwei Monaten von zwei jungen Pfarrerrinnen ins Internetleben gerufen wurde: Priscilla Schwendimann, 27, Pfarrerin in der Stadt Zürich und Claudia Steinemann, 33, Pfarrerin in Kolliken. Auf Youtube und Instagram diskutieren sie unter anderem über psychische Gesundheit, Sexualität, Kirche und Glauben – über Themen, die ihnen in der Jugendarbeit und Seelsorge immer wieder begegnen und die vor allem jungen Menschen auf der Zunge brennen.

Es sind Themen, mit denen sich auch die beiden Frauen lange Zeit beschäftigten. Als Schwendimann vor neun Jahren realisierte, dass sie homosexuell ist, glaubte sie, sich zwischen Glauben und Liebe entscheiden zu müssen. Einen Leidensweg hatte auch Steinemann hinter sich, als bei ihr vor vier Jahren ADHS diagnostiziert wurde. Auf die Idee, Menschen digital abzuholen, sind die Frauen durch Corona gekommen, da der seelsorgerliche Austausch per Textnachrichten zunahm. In der ersten Folge fragten sie ihr Publikum nach Vorurteilen gegenüber der Kirche – und liefern erfrischende Antworten. aho

Youtube: youtube.com (Suche: Holy Shit)
Instagram: (Suche: holyshit_ch)